



Belegpreis: Monatslohn 0,70 G. - M.  
Druck-Verlag: Karras & Koenniger  
Halle, Mittelstr. 11-15, Fernr. 6289. Postfach-Konto: Erfurt Nr. 90021.  
Einzelbestellungen nehmen alle Postanstalten u. Briefträger entgegen.  
Söhre Gewalt erbindet den Verlag von Schabenerjatz. Anzeigen-

Herausgegeben von Fritz Kloppe

hofet 15 Pfennig. Der Raum  
im Reklameteil kostet 50 Pfennig. - Anzeigen-Annahme b. Verlag  
Halle, Mittelstr. 11-15. - Die Zeitung erscheint am 1., 11. u. 21. jed. Monats.

Preis: Der Raum von 1 mm Höhe  
und 28 mm Breite im Anzeigen-  
teil von 1 mm Höhe und 20 mm Breite

|| Helf dir selber, so helfet dir unter Herre Gott ||

Wesinger-Collenbeck

# Französische Spionage auf deutschen Eisenbahnen.

„Die Waffen nieder!“ so brüllten unsere Erstgeborenen immer noch, und dabei sind wir bis auf die Säuglinge entwaffnet. Doch auch diese werden die „Sieger“ überfallen wollen, wären sie nicht „zufällig“ identisch mit den Händen, die wir notwendig brauchen, um die Frontarbeit zu leisten, wie sie der Verfallener Vertrag von uns fordert! — Wir sind waffen- und wehrlos, und die „Sieger“? Sie starren in Waffen bis an die Zähne. — Nicht etwa um uns anzugreifen, i bewachte, denn einen Wehrlosen anzugreifen, dazu ist die „grande nation“ zu „ritterlich“ und dann bedürfte es mindestens eines Grundes, den man noch vergebens sucht! — sondern aus Angst, aus purer Angst vor einem deutschen Angriff mit Dreschlegeln, Senen, Gabeln und ähnlichen „Waffen“, gegen die modernste französische Kriegstechnik. Es ist zum Lachen und psychologisch doch verständlich für den, der die ungeläufigste Geschichte des Krieges kennt. Das schlechte Gewissen plagt die Herrschenden und läßt diese Hasser um ihre und der Beute Sicherheit fürchten! Und so rüsten sie weiter, mehr als im Kriege, und fordern von anderen Abrüstung; sie spionieren auch aus purer Angst in unserem Land in allen Ecken und in allen Ecken mit List und Tücke, wo diese „Hilfsmittel“ versagen, mit brutaler Gewalt, die sie als „Sieger“ mit „Vollparatout“ unserem Reich voraus haben! Nicht nur nach Waffen forschen sie bei uns, deren wir ja schon längst keine mehr besitzen, sondern sie bespähnen auch unsere Industrie, Wirtschaft und Technik und scheuen keine Mittel, sich unsere Geistesprodukte zu eignen zu machen. Jeder leisten ihnen dabei — bewußt und unbewußt — Deutsche Dienste — Helferdienste!

Die französische Spionage, die Verfallener schon im Kriege kennen lernte, ist heute im besetzten und unbesetzten Deutschland noch vorzüglicher und strapeloser organisiert, als im Kriege. Die wenigsten vermögen sich das richtige Bild darüber, insbesondere über die Gefahren für das ganze deutsche Volk, zu machen. Es tut deshalb sehr not, aufzuklären und zu mahnen: „Vorwärts, Vorwärts und nochmals Vorwärts fremden Ausragern gegenüber!“ Diese Vorwärts soll sich nicht zu transtämigen Missetrauen allem Fremden gegenüber, oder gar zur „Spionitis“ auswaschen, sondern sich lediglich in weiser Zurückhaltung in Gegenwart Fremder und unbekanntem Ausragern gegenüber äußern. Die Spionagegefahr ist im besondern auf den Eisenbahnen sehr groß. Die „Sieger“ haben eine vortreffliche Basis: Geld, vorzügliches, sprachgewandtes Spionematerial (aus dem Elfaß und aus den besetzten Gebieten — Dorken- und Emeet-, Garbitten „u. a. m.“), offene deutsche Grenzen und den „Hilfsfaktor“, der leider vor unserm heiligen Reich rangiert, die Gewalt, wo Ostern und Tücke versagen. Sie nützen alles weidlich aus!

Die französische Spionage ist in Deutschland systematisch organisiert. Die Zentrale hat ihre Agenten bei den „Kommissionen“, Konsulaten und anderen ausländischen Vertretungen in Deutschland, bei der deutschen Industrie, im deutschen Wirtschaftsleben, auf deutschen Anrpaläten und auf deutschen Schulen verteilt. Der größte Teil dieser Spionage-Agenten reißt mit „gültigen“ Pässen verleben, ungeniert als Kaufleute, Kunstgale, Studierende und Künstler in unseren Landen umher. Mit großer Vorsicht wird das Arbeitsgebiet erkundet und werden unter den „dummen Deutschen“ Helfersbelscher gelobt. Freigelegte Gemütslichkeit und Geld haben dann, dann die Wirtschaftslage . . . — Die wenigsten werden sich dessen bewußt, daß sie ihr Vaterland verraten. Die Agenten beherrschen die deutsche Sprache und treten als Deutsche auf, auch als Deutschschwitzer! Wie sie in einzelnen Fällen praktisch arbeiten, zeigen die folgenden zwei Fälle:

Am Sommer 1921 fuhr ich von Frankfurt a. M. nach Halle, in den bairischen Schwarzwald, über Mannheim — Karlsruhe — Freiburg i. Br. Auf dem Perron in Frankfurt fallen mir zwei Herren auf, die sich sehr angeregt deutsch, und sobald sie sich etwas abseits und unbedachtet wädhnen, tadellos französisch unterhalten, und zwar in förmlichem Durcheinander. Offenbar unterhalten sie sich vorwärts- halber mit Dedworten. Scheinbar in eine Zeitung vertieft, passiere ich die beiden unauffällig und erbalde Bemerkungen, die meinen Argwohn noch mehr befestigen,

daß sie beiden „in besonderer Mission“ reisen. Damit ich nicht als Verfolger auffalle, lasse ich mir vom Schaffner in dem Abteil, welches die beiden bezogen haben, einen Platz anweisen. Mäher den beiden hat diesen gegenüber ein Ehepaar, wie ich dann herausstellt, ein Kommunalbeamter mit Frau, Platz genommen. Ich verbringe mich zunächst hinter Zeitungen. Die beiden Herren konzentrieren das Gehör und schieben das Ehepaar ins Gespräch, dabei auch mich mit Blicken und Gebärden zur Stellungnahme auffordernd. Ich reagiere vorsichtig. Die beiden bemerken, daß sie Rheinländer sind und sich auf einer Ferienreise befinden. Mich halten sie wegen meines Agenten für einen Ausländer und sehen mich erstau und prüfend an, als ich mich als Deutscher vorstelle. „Gleichgültig“ und „höfend“ lehne ich mich in meine Ecke, scheinbar keinerlei Interesse für die Unterhaltung zeigend. Die Unterhaltung der „Rheinländer“ mit dem Ehepaar ist von erstern von der Politik geseht auf das Thema „Krieg“ gelenkt worden. Offenbar hält man mich für „harmlos“, wie ich später aus der Unterhaltung der „Rheinländer“ entnehmen konnte, sogar für „timide“ (blöde) Umso besser! Der Kommunalbeamte aus Süddeutschland ist beim Thema „Krieg“ in seinem Element. Er fühlt sich als ehemaliger Offiziersstellvertreter. Von der Revolution hält er nichts. Die „Rheinländer“ pflichten mit lauerlicher Miene und „als ehemalige deutsche Soldaten“ bei. „Es ist nur schade, daß wir unsere Waffen alle abgeliefert haben!“ bemerkt der eine, „aber vielleicht ist doch noch was da, wenn's mal gilt!“ Da wirft sich unser Kommunalbeamter stolz und vielwissend in die Brust und erwidert den beiden im Brustton der Ueberzeugung: „Da haben Sie im Rheinland eine Abnung, was bei uns vorgeht, wir haben noch Waffen, wenn's drauf ankommt, jawohl!“ Die Rheinländer „abweiteln“ und spielen geseht die „Angläubigen und Neugierigen“, natürlich um Alaberes zu erfahren. Unser guter „deutscher Michel“ ist aber in der Sadasse, denn er hat lediglich das ausgesprochen, was jeder ehrliche deutsche Soldat wünscht, daß wir als Kulturvolk und Großmacht nicht waffenlos bestehen können, wo alles um uns her in Waffen starrt, aber daß und wo wir Waffen besitzen, kann er nicht wissen, aus dem einfachen Grunde, weil wir uns reiflos entwaffnen ließen! Die „Rheinländer“ buchen dennoch ein „Votivtum“, das ist mir klar! Sie interessieren sich auch für die Industrie (als Kaufleute behaupten sie), ganz besonders u. a. für die Waffenfabrik Mauser in Dornbors a. N. „Die Fabrik soll sich ganz umgestellt haben“, bemerkt der eine beiläufig. Wieder meldet sich unser Kommunalbeamter als „Gutinformierter“ und will wissen, daß Mauser jederzeit und sofort auf Waffenherstellung eingerüstet sei. Niebst diesem erzählt der Redebere und Renommierlustige noch anderen unüberlegten Quatsch und baren Unsinn. Meinen verwehenden Blick scheint er nicht zu sehen. Vielleicht hält er mich gar für einen Deutschenbasser, weil ich mich hinter meinen Zeitungen verberge? Bei nächster Gelegenheit will ich ihn warnen, doch in Mannheim steigt er schon um und verabschiedet sich freundschaftlich von den beiden „Rheinländern“, ihnen sogar seine Adresse aufschreibend! Diese fahren weiter nach Freiburg i. Br. Während des Zugaufenthalts spazieren sie, beifriedigt lachend, auf dem Mannheimer Bahnhofsplatz. Mit Vorsicht beobachte ich. Man „prüf“ mich, ob ich französisch verlesche, ich zude mit feiner Wimper. Sie fassen sich sicher und freuen sich offensichtlich ihrer „Erfolge“. „Ce n'est pas du tout difficile, de taper les boches et de tirer les vers du nez!“ (Es ist gar nicht schwer, die Boches zu begunern und ihnen die Würmer aus der Nase zu ziehen!) lagen sie lachend. Nun bin ich reiflos im Bilde und beschließe, in Karlsruhe energisch zu handeln. Dort verständige ich einen höheren Bahnenbeamten, der unversüßlich die Polizei herbeiruft. Diefelbe prüft umfänglich die Papiere der beiden „Rheinländer“, findet sie „in Ordnung“ — selbstverständlich — und läßt die beiden ungehörten weitersfahren. Ich bin starr, darf mich aber nicht verraten, um auf der Durchfahrt durch „besetztes Gebiet“, als ehemaliges Mitglied des deutschen Geheimdienstes, nicht in „Teufels Küche“ zu geraten, aber in Freiburg werde ich auf Sefnahme und Untersuchung der beiden bringen. Sie sind merkwilg unruhig geworden

und beobachtet mich mißtrauisch. Der Zug hält in Appenweier. Plötzlich nehmen die beiden ihr Gepäd und steigen hastig aus, ich hinterher. Der Zug hält nur kurze Zeit. Söhneberständig ich den Bahnenbeamten auf dem Bahnhofsplatz. Er zude bedauernd die Achseln und erklart mir in verbindlichem Ton, daß da leider nichts mehr zu machen sei. „Ichen Sie dort die zwei französischen Offiziere?“ Er überlegt noch und sagt schließlich: „Sie haben recht, aber die beiden „Rheinländer“ sind bereits in Sicherheit!“ Das Recht weicht hier der Gewalt. Die beiden drehen mir drüben sicher eine Nase und melden ihrer Zentrale „Sensationen“ aus Deutschland: „Aberwogene Waffenlager, heimliche Waffenverteilung, Verfehlungen und Verschönerungen“ u. a. m. und prompt treten die „Notenschreiber“, die Kontrollen und Cantionen in Aktion. Die Welt hat ihre Sensation und Deutschland durch Verschulden eines unvorsichtigen „Michels“ unermesslichen Schaden. Auch diejenigen deutschen Behörden trifft ein großes Teil Schuld, welche schlapp gegen verdächtige Elemente vorgehen und es an entsprechender Aufklärung im Volke fehlen lassen!

Ein anderer Fall unter vielen im Herbst 1923: Im Epeßewagen Karlsruhe — Vogel fällt mir ein lebhaft diskutierendes Paar auf. „Er“ will das Gepäd der Dame umleiten lassen, sie kann sich offenbar schwer dazu entschließen. Umfischer kann ich kombinieren, daß er die Dame unterwogen, in Mannheim, kennen lernte. Sie ist dort aus bevorzugter Position, angeblich durch Intrigen, „gegangen worden“. „Er“ interessiert sich lebhaft für die Tafelade, daß „Sie“ bei fübrender Industrie in Kondition war und „hinter die Kulissen“ lab. Die Dame macht einen vortrefflichen und ferösen Eindruck. Sie fährt ungenz nach Daulfe, kann sich aber dennoch schwer entschließen, dieses plötzliche und „glänzende Engagement“ ohne Unterlagen zu akzeptieren. „Er“ spricht, mit einem mir unterlegbaren fremden Akzent, scheinbar auf die Dame ein, hohes „Galante“ und „Annehmlichkeiten“ erwähnen. Ganz leise und vorsichtig spricht er nun französisch mit ihr. Ich erbalde hinter meiner Zeitung Bruchstücke der Unterhaltung: „Alaberes an Ort und Stelle“, mein Herr!“ Unbewegt zude ich die Achseln und bemerke bedauernd, daß ich leider nicht französisch verlesche. „Er“, prüft“ mich nochmals kurz und geseht, ich reagiere ebensov wenig wie vorher. Er scheint beifriedigt und wendet sich auf deutsch an mich und trägt nach einer bekannten Polkforma, mit welcher er geschäftliche Transaktionen tätige. — „Zattisi! — Ich will näher auf die Unterhaltung eingehen, er „brennt!“ — „Nja! — Mit reich gepideter Börse bezahlet er; da mache ich eine Entdeckung, die mir befestigt, daß ich einen französischen Spionage-Agenten vor mir habe. Neben seinem Paß, der ihn als „Reichsdeutschen“ legitimiert, kommt beim Ausstramen der Welschleine unvorsichtigerweise eine französische Identitätskarte für französische Polizeibeamte — einen Moment — zum Vorschein. Mit einem Seitenblick auf mich, will das „Corpus delicti“ wieder gut verstaat. „Na, wenn der „Boche“ die Karte auch gelehben haben sollte, egal, er kann ja nicht französisch sprechen, geschweige denn lesen“, wird „Er“ gedacht haben! — Ich bin entschlossen, in Freiburg den Zug festhalten zu lassen. Die Dame sollte sicher keine „Nigalantin“ oder Geliebte, vielleicht beides werden! — Offenbar — ruft der Schaffner . . . „Er“ ruft einen Gepädträger und einen französischen Posten, welchem er etwas zulüffert. Galutierend geht der Posten ab. „Er“ steigt mit ihr aus. Sie nicht mir freundlich zu, „Er“ verbeugt sich gemessen und wünscht mir ironisch „Glückliche Reise!“ — Tableau! — Die eine Gemungung hatte ich, daß meine Kombinationen richtig waren, aber mein Argger war groß, daß mit der „Vogel samt Zattisi“ auf deutschem, leber aber bestes m Boden, entwichen konnte. Wieder Gewalt, höhere Gewalt“, vor Recht! Ob die Welt das deutsche Mädchen zur Verräterin machen wird, frage ich mich damals, meinen Jörn verbeifend. Ich habe später in Offenburg geseht, daß keine Spur der beiden finden können. Diese beiden Fälle unter vielen tausenden mögen dem freundlichen Leser zeigen, wie sehr es not tut, Vorwärts und

Ständes blieb man bei armten, jungen Menschen, bei die

Seits berückete in kurzen Abschnitten sein Erleben im

Zu Stammes Geschichte — 31. Juli 1898.

Die deutsche Gegenwart“ — das kann nicht er sein Spieß mit hunder

weise Zurückhaltung fremden Personen und Ausfragern gegenüber zu üben. Insbesondere gilt das für die deutsche Industrie als Hüterin deutscher Technik. Eine Nachlässigkeit hierin rächt sich am einzelnen und unabsehbar auch am ganzen Volke.

Friedrich Meißel.

### Der deutsche Michel und Wieland der Schmied.

Glaubt irgend ein Dilettant ernstlich an einen Zufall, wenn er Ausdrücke hört, wie: John Bull, Dintel Sam, Die wankelmütige Marianne, Der ewige Jude, Der deutsche Michel? Der „Zufall“ mag mitgewirkt haben bei der Entdeckung dieser Epithetnamen der Völker, aber nur die unerkennbare Trefflichkeit dieser Bezeichnungen verleiht ihnen die allgemeine Anerkennung und unzertrennbare Dauer. Beim „Dintel“ spielte der Zufall tatsächlich eine Rolle, indem ein amerikanischer Soldat im Unabhängigkeitskrieg auf seine Frage nach der Bedeutung der Zeichen U. S. auf den Munitionskisten die Antwort erhielt, sie sollten „Ande Sam“ heißen. Tatsächlich sollten sie bekanntermaßen „United States“, Vereinigte Staaten von Nordamerika, bedeuten. Aber der Name blieb mit Recht, weil die Vereinigten Staaten seit ihrem Bestehen sich gegenüber andern Völkern und Staaten etwas heraushebend, hochmütig benahmen, wie etwa ein Dheim dem jüngeren Nefen gegenüber. Der stierartige englische John Bull erinnert unverkennbar an eine der Hauptbeschaffenheiten der Engländer. Die wankelmütige Marianne bezeichnet sehr charakteristisch das unzuverlässige und weibliche Wesen der Franzosen. Der ewige Jude ist im Grunde die tiefsinnige Bezeichnung des Albasverors, der ewig wandert und ewig ein Fremder bleibt.

Und der „Deutsche Michel“ drückt die ganze wesen-eigentümliche Tragik des deutschen Volkes stark geprägt aus. Der Michel heißt eigentlich der Starke, der Große! Die gleiche Wurzel finden wir noch in dem Worte Medeburg, in dem griechischen Wort „megas“ (groß), im lateinischen Namen „Mag“ (der Große). Der Deutsche Michel heißt auch häufig der „tumb“ Michel oder der schlafende Michel!

Der starke deutsche Michel könnte eigentlich nach allgemeiner Ansicht aller Völker Herr über sie alle werden. Aber er ist allzu gutgläubig, zu vertrauensvoll, zu dümm; er neigt zum Schlafen; besonders wenn er irgend eine gewaltige, staunenswürdige, ja unvergleichliche Tat getan hat. Dann wacht er nicht, sondern legt sich fern schlafen. Im Schlaf überfallen ihn dann die Nachbarn, bestehlen, berauben und schänden ihn; ja zum Schanden fügen sie noch den Spott! Freilich, wenn der Starke aufwacht, dann wehe den Frechen, den Feinden, den höhnernden Nachbarn! Dann schlägt der Riesentaxe ganz entseztlich

drein, daß die Erde erzittert und die Felsen fliegen; dann vertiechen sich die Feinde in ihre Löcher und Höhlen — oder sie betteln und winseln demütig um Gnade und Erbarmen.

Tiefgründig ist dieser Name geschaut und geprägt. Er hat geradezu metaphysischen Charakter. Er ist eine „naturwissenschaftliche Funktion“ des öfters von mir angeführten Sparfamileitsgesetzes der allschaffenden Mutter Natur! Denn, würde der gewaltige Michel nicht nur star, sondern auch wachsam sein dann wäre er Herr der Erde aus eigener Kraft und Herrlichkeit! Wie tief diese Bezeichnung ins Schwärze trifft leben wir an zwei Mäthen, wo der schlafende oder tumb Michel in einer andern, aber sehr ähnlichen Erscheinung auftritt, als „Sans im Glid“, der sorglos sein lauer erparates Gold an lässige Betrüger hingibt, und als „Der im Koffhauser schlafende Kaiser Barbarossa“. Dort unten schlief er nun tief und träumend. Nach seinen gewaltigen Taten, der Gewalttat, der Kaiser der Deutschen! Die Herrlichkeit des Deutschen Reiches hat er mit hinabgenommen in sein Traumland. Ihn umgeben schlafend und träumend seine Ritter; auch der blond-gelockte, geistesgewaltige Hferdingen, der Sängere des Nibelungenliedes. Dann und wann erwacht Barbarossa Michel etwas und schilt seinen Knaben hinaus, um nachzugehen, ob noch die dunklen Raben den Berg umkreisen. Aber einst wird er kommen, mit Krone und mit scharfem Schwert; dann wird er durch die deutschen Lande reisen und die Gegebenen werden vor ihm her irengen, wie die Engel Gottes! Wir leben, daß die Erde vom tumben, schlafenden Deutschen Michel hier taiserliche Züge trägt. Aber im Weien hat sie sich nicht verdrängt!

Er enthält alle Elemente tiefter Tragik — aber auch herrlichster Hoffnung! Denn wenn wir die Erde durchdenken, d. h. daran denken, was“ eigentlich hier gesagt wird, dann fällt uns der Schleier vom Auge, die Farn-lappe der Feinde sinkt zu Boden: Es liegt nur an uns! Wir brauchen nur zu wachen, und wir sind wieder ein gewaltiges Volk, das alle Verfallter „Verträge“ wie Spinnensiden zerschneidet; denn wir sind das Volk des sehr „starken“, „mächtigen“ Deutschen Michels! Nun brauchen wir uns freilich dieses tiefsinnigen Namens im Grunde nicht zu schämen; wir könnten es machen, wie einst die Niederländer in ihrem herrlichen Befreiungskampf gegen die scheinbar unüberwindliche spanische Weltmacht, in dem sie den Spottnamen „Geuten“ (Vetler) zu ihrem Ehrennamen und Feldgeschrei erhoben, so daß die Spanier vor der furchtbaren Wirkung dieser „Amdenkung“ ein Zittern und Grauen überfiel! — Aber vielleicht handeln wir Deutschen doch besser und geben diesen etwas verfallig erscheinenden Namen ganz auf und vertauschen ihn mit einem andern, der uns noch besser entspricht und auch durch eine tiefsinnige deutsche

oder germanische Sage für alle Zeit geweiht ist: ich meine die Sage von „Wieland der Schmied!“ Im Feindesbande sind die Waffen wurden ihm geraubt, er selber gefesselt, und zudem wurden ihm in dem damaligen Verfallte die Fußketten durchschritten, damit er den grausamen Feinden nicht entinnen könne. Aber die Feinde machten die Rechnung ohne den garnicht so tumben Michel oder Wieland; denn da er erkannte, daß er mit seinen durchschrittenen Fußketten weder entfliehen noch Rache nehmen könne, dachte er nach in seinem feurigen Geiste und handelte danach! Das heißt, er erlangt sich ehrene Flügel und entschwebte, nachdem er furchtbare Rache an seinen schändlichen Feinden genommen hatte, in seine Heimat! Wir wäre es, wenn die deutschen Völkler, Geschichtsschreiber, Redner und Schriftsteller statt „Deutscher Michel“ nunmehr sagen würden: „Wieland, der Schmied!“

Ein gewaltiger Geist ist sicher inlände, jederzeit zeitgemäße, wirksame Waffen zu besitzen. Zu erkennen und anzuwenden! Denn Waffen zu besitzen und nicht anzuwenden, hat keinen Sinn! Aber dies liegt eben im Michel: er hatte unvergleichliche Waffen im Weltkriege und wendete sie nur allzu unzulänglich und allzu kurz an. Er hätte nicht wie eben der Deutsche Michel, sondern wie der furchtbare entschlossene Wieland, der Schmied, seine unvergleichlichen Waffen aus Stahl und Geist spiert, mit scharfem Takt und Fähigkeit, erbarungslos und bis zum bitteren Ende anzuwenden müssen. Nun hat er diese Waffen michtelhaft abgeben. Hat er denn noch die Möglichkeit, neue Waffen zu erfinden? Nun, er ist ja der Dichter, dem der Himmel offen steht, nachdem ihm bei der Verteilung der Erde diese fast gänzlich kommen ist. Aber den Geist der Dichtung hat er behalten. Dichten heißt „verdichten“. Er verdichtete alles vor seinem scharfen Geist Erhalte. Er finne nach über die Mittel der recht eigentlich deutschen Wissenschaften der Physik und Chemie! Hier liegen noch unermeßliche Reiche brach. Hier steht es von Möglichkeiten für den klugen, scharfsinnigen Schmied Wieland. Er sinne nach, er greife zu, er nehme das Edelmetall seines Geistes und schmelze neue Waffen von nie geahnter, furchtbarer Kraft und Wirksamkeit. Er lehre nicht michtelhaft in den Schulen und auf den Kanzeln, daß uns menschliche Genußung und wissenschaftliches Friedens-glauben retten könne, zumal uns viele niemand im Ernste glaubt; wie Donatelli sollte es durch alle deutschen Länder, in alle deutschen Hirne und Herzen: „Fort mit der Zügel in alle deutschen Michels!“ Der mit den ehernen, weithintragenden Wielandsflügeln!

Laßt uns den Namen „Deutscher Michel“ ablegen und den Namen „Wieland, der Schmied“ tragen! Von diesem Augenblick an trägt die Erde ein anderes, besseres Antlitz! Dr. Alfred Seeliger.

### Stimmen aus Wallhall

#### Gedenktage.

- 1778. 11. 8. Jahr geboren.
- 1802. 14. 8. Prinz Heinrich von Preußen geboren.
- 1914. 15. 8. Aufgebot des Landsturms.
- 1870. 16. 8. Schlacht bei Mars-la-Tour.
- 1917. 16. 8. Beginn der 2. Flandernschlacht.
- 1786. 17. 8. Friedrich der Große gestorben.
- 1870. 18. 8. Schlacht bei Gravelotte.
- 1915. 18. 8. Kowno erobert.
- 1915. 19. 8. Einnahme von West-Sibirien.
- 1917. 19. 8. Beginn der 11. Spanischschlacht.
- 1914. 20. 8. Die große Vogelenschlacht.

### Des großen Königs großes Tage.

**Jun 140. Todestage Friedrichs des Großen am 17. August.**  
Der große Engländer Thomas Carlyle, dessen allbekanntes Werk: „Friedrich der Große“ über die ganze Welt verbreitet ist, sagt ein sehr beachtenswertes Wort zum Schluß seiner Arbeit: „Für mich ist Friedrich der letzte wirkliche König, der gelebt hat. Wann der nächste kommen wird, ist eine Frage mit deren Beantwortung es wohl gute Weile hat. Die Wäster der Erde sind heute gelobendet. Es gleichen dem Donas, den der Wallfisch verschlingen hat, so tief sind sie in die Finsternis gemieinet, wüster und abschaulicher Zustände verfunken. Ist nicht etwa die Anarchie, die nichts anderes ist als die Herrschaft des Gemeinen über das Aelde, das wirklich große Elend unseres Lebens, das Greuel der Greuel, aus dem alle anderen erst hervorgehen?“

Diese Worte müssen wir Deutsche mehr denn je beachten! Groß wie sein Leben, war auch das Ende des Großen, der bis zum letzten Atemzuge seinem Lande und Volke als „erster Diener des Staates“ diente. Während der letzten Lebensjahre beschäftigte sich der König mit der Darstellung der politischen und geschichtlichen Ereignisse während seiner Regierung und erlosch mit deren getreu und objektiv durchgeführter Schilderung der Nachwelt für das Studium dieser hochbedeutenden Zeit die wichtigste und lauteste Quelle. Auch über die deutsche Literatur schrieb er eine Abhandlung, die mit den bedeutungsvollen Worten schließt: „Wir werden unsere klaffenden Schriftsteller haben; jeder wird sie lesen, um sich an ihnen zu erziehen; unsere Nachbarn werden die deutsche Sprache lernen, an den Höfen wird man mit Vergnügen sprechen, und es kann geschehen, daß unsere Sprache, ausgebildet und vollendet, sich zu Gunsten unserer guten Schriftsteller von einem Ende Europas zum andern ausbreitet. Diese schönen Tage unserer Literatur sind noch nicht gekommen; aber sie haben heran. Ich sage es euch, sie werden erscheinen; ich werde sie nicht leben, mein Alter gestattet mir dazu keine Hoffnung. Ich bin wie Moses; ich sehe von ferne das gelobte Land, aber ich werde es nicht betreten.“ Wie auffallend sind diese prophetischen Worte, deren Wahrbeitung ja schon in der Entfaltung begriffen war, als sie geschrieben wurden!

Von dem Manöver in Schlesien, dem er pflichtgemäß bis zum Schluß bei ungenügendem Wetter beschwerte, brachte der König im August 1785 eine Erklärung mit nach Hause und zog sich auf das alte Potsdamer Schloß zurück. Als er im Januar 1786 die Nachricht vom Tode Ziehens erhielt, war er ruhig, aber sehr ernst. „Der alte Ziehen hat sich auf im Tode als General gezeigt“, sagte er, „er hat im Kriege stets die Vorhut geführt und ist mir nun auch im Tode vorangegangen.“ Er führte die Hauptarmee, bald werde ich ihm folgen.“ Noch lodte ihn das schöne Frühlingswetter nach Sanssouci; am 4. Juli verlagten ihm zum erstenmal die Kräfte, das Pferd zu besteigen. Aus dem Bericht des händereichen Leibarztes Zimmermann erlahren wir von diesem Tage folgendes: „Mit äußerster großer Mühe ward der König um elf Uhr auf sein Pferd gebracht. Er ritt drei Viertelstunden im großen Garten von Sanssouci, mehrteilens im Galopp, und kam außerordentlich matt und entkräftet zurück. Bei Tafel hatte er gar keinen Appetit, und gleich nachher wüster er sich erbrechen. Am drei Uhr fand ich den König so matt, so bedrückt und so bloskommen, daß er mich gar nicht sprechen konnte und mich mit den Worten verabschiedete: Verzeihen Sie, lieber Herr, ich kann nicht mehr sprechen.“

Bis in die allerletzte Zeit hinein besorgte Friedrich seine Angelegenheiten, ob er sich nun ein wichtiges oder nebensächliches Ding handelte, persönlich. Das geschah mit einer Pünktlichkeit und Genauigkeit, die in seinen besten Tagen nicht größer waren. Er empfing seine Minister und überhaupt alle Personen, die irgend ein Anliegen vorzubringen hatten. Der Bestand des Königs war nie klarer, sein Urteil nie richtiger und nie schärfer als in diesen Tagen, da schlimme körperliche Leiden ihn in Banden hielten. Des Königs Körper ging einer Ruine. Atmung, Wasserlucht, Nafe und beständige Schlaflosigkeit quälten ihn. Monatlang ging er nicht zu Bett, Tag und Nacht lag er im Lehnstuhl, weil er in anderer Haltung keinen Atem schöpfen konnte. Sein Geist aber blieb lebendig, so daß er seine Aufgaben erledigen konnte. Zuerst wurden die militärischen, dann die bürgerlichen und politischen Angelegenheiten erledigt. Seine drei Sekretäre ließ er, statt um 6 oder 7 Uhr, schon um 4 Uhr morgens bestellen: „Mein Zustand nötigt mich“, sagte er, „ihnen diese Mühe zu machen, die für Sie nicht lange mehr dauern wird. Mein Leben ist auf der Neige; die Zeit, die ich noch habe, muß ich benutzen; sie gehört nicht mir, sondern dem Staate.“ In warmen Nachmittagsstunden ließ er sich auch in seinen letzten Tagen gern an die Sonne hinaus-tragen. Einst hörte man ihn, als er seinen Blick auf die Sonne gewandt hatte, die Worte sagen: „Bald werde ich dir näher kommen!“ — Friedrich wügte wohl, daß es mit ihm zu Ende ging. Sein angegebener oder ihm längst zur zweiten Natur gewordener und deshalb unbewußter Egoismus war von großer Einfachheit. Er ließ ihn auch in dieser neuen ihm auferlegten Prüfung nichts Besondere erleben. Der Glaube dieses Königs war entsagungsvoll. Er ließ ihn seine Pflicht ohne jeden Lohn tun. Für ihn bedeutete die Pflicht „das ganze Gesez und die Propheten.“

Mitte August bemerkte man eine Wendung der Krankheit, welche die nahe Auflösung zu verkünden schien. Am 15. schlummerte er wider sein Verwöhnheit bis 11 Uhr,

besorgte aber, wenn auch mit schwacher Stimme, seine Kabinettsgeschäfte mit derselben Geistesgegenwart und mit derselben Frische, wie in den Tagen rüffiger Kraft. Auch billigte er an diesem Tage noch so richtig durchdachte Depeschen, daß sie dem erfahrenen Minister würden Ehre gemacht haben. Zugleich erteilte er dem Kommandanten von Potsdam die Disposition zu einem Manöver der Potsdamer Garnison für den folgenden Tag mit vollständig richtiger und zweckmäßiger Anordnung. — Am folgenden Morgen verfallmerte sich der Zustand auf bedenkliche Weise, die Sprache fluchte, das Bewußtsein schien aufzuhören. Die Kabinettsräte wurden nicht zum Vortage gerufen. Der Kommandant trat vor den lebenden König; man merkte deutlich, wie dieser bemüht war, sich zu sammeln, um einen Teil seines Lieblingsgeschäfts zu erledigen. Er arbeitete daran, aus dem Winkel des Stuhles sein Haupt emporzuheben, das matte Auge mehr zu öffnen, die Sprachorgane in Bewegung zu setzen. Alle Anstrengungen waren vergebens. Er gab durch einen lagenden Blick beim Drehen des Kopfes zu verstehen, daß es ihm nicht mehr möglich sei. — Auf dieser Tag verging, ohne daß die beginnende Auflösung des Körpers das starke Leben überwinden konnte. Gegen 9 Uhr abends stellte sich ein beständiger kurzer Husten mit starkem Pöhseln auf der Brust ein, der bis zum Absterben immer mehr erschwerte. Als die über seinem Kopfe hingewandte Wanduhr elf schlug, fragte er: „Was ist die Uhr?“ „Elf“, war die Antwort. „Am vier“, verlesete er, „will ich aufstehen.“ Später, als nach einem beständigen Hustenanfall der Schleim sich endlich löste, sagte er: „Wir sind über den Berg, jetzt wird es besser geben.“ In dem Sterbezimmer war niemand anwesend, als der Kammerhufar Ertstruß. Dieser war, ebenso wie zwei andere Gefährten, ein treuer, umsichtiger und für seinen Dienst trefflich ausgebildeter Mann. Um zu verdrüten, daß der König, wie er immer tat, in die Ecke seines Stuhles zurückfiel, wo ihm, indem Hals und Brust vorgebeugt waren, das Atmen immer schwerer wurde, nahm Ertstruß den König auf ein Knie, indem er mit dem andern auf dem Fußboden ruhte, während des Königs rechter Arm um Ertstrußs Hals, des Dieners linker Arm um des Königs Hüften lag und seine andere Schulter stützte. In dieser Stellung verbarnte der treue Katal be-wegungslos mehr als zwei Stunden, bis das Ende kam. Nichts als das Atmen des Sterbenden war in dem tiefen Schweigen des Zimmers zu hören. Ringsum die bunfte, schwebende Erde, darüber die heweinenden Sterne. Zwanzig Minuten nach 2 Uhr hielt das Atmen an — schwanke — herte ganz auf. Am Donnerstag, den 17. August 1786, um die eben genannte Stunde, war der Lebenskampf beendet.

Ernst und einsam, wie sein ganzes Leben, war der Tod — besonders hart für einen Mann von so warmem Gefühl, der „tieferer Empfindung fähig war als andere Menschen.“

Am andern Tage nahmen im Konzertsaal des Schlosses Sanssouci seine Ministere und Grenadiere einend von dem Toten Abschied, ber, in einen ledigen Mantel eingehüllt, auf seinem Selbstlag, wie sie den Lebenden übermüdet so oft am Lagerfeuer hatten liegen sehen. Hermann Bunt, Königsberg/Pr.

# Aus dem großen Völkerbunde

## Die Sowjet-Luftstreitkräfte in der Krim im Januar 1926.

1. Wasserflugzeug-Stützpunkt.
2. Höhere Schule Namens „Trotski“ für die Roten Marineflieger.
3. See-Flugabtlg. Nr. 3.
4. See-Flugabtlg. Nr. 4.

Der Wasserflugzeug-Stützpunkt liegt in der Klen-Bucht, neben der großen Funkenstation. Kommissar ist Ljopenko.

Der Stützpunkt besitzt zwar keine eigenen Flugzeuge, doch beträgt der Reservebestand an Flugzeugen 10—12 Stk., im Frühjahr oftmals 20—25 Stk. Die Flugzeuge werden meistens aus Frankreich und Italien eingeführt. In dem Stützpunkte treffen sie aus Petrograd in auseinandergekommenem Zustande ein werden hier zusammengeleitet, repariert und an die einzelnen Abteilungen und Schulen verkauft. Man konnte sich hierbei oftmals davon überzeugen, daß die aus dem Auslande bezogenen Flugzeuge nicht neu waren. So ist bei der Montage öfters verwirrtes Holz unter der Farbe festgeschlagen worden, auch konnten nicht selten Spuren von Säulenlötlack festgestellt werden.

Die Motore werden von „Roten Motorfachleuten“ zusammengeleitet und überholt; diese letzteren haben die Fachschule in Petrograd beendet, sie sind fast durchweg kommunistische Augenbühler, ihre Leistungen wenig zufriedenstellend. Anfang Januar waren auf dem Stützpunkt 6 Stk., „Cawoja 16 Bis“-Flugzeuge mit 300 HP „Siar“-Motoren vorhanden. Dies sind Dreifächer mit einem am Vorderflügel angebrachten Widders-Mot., die Geschwindigkeit mit einem gewöhnlichen Propeller ist 150 km/Std., mit einem Sonderpropeller 170 km/Std. Die Landungsgeschwindigkeit ist sehr groß, wodurch oftmals Havarien entstehen. Die maximale Steighöhe ist 6000 Meter, das Gewicht bei voller Ausrüstung 149 Pnd (= ca. 2400 kg).

Von Junters-Flugzeugen (P 3) mit Bapern — B.M.W. — 3 Motoren sind 4 Stk. vorhanden. Dies sind mit 2 MG. ausgestattete Zweifächer. Das eine MG. schießt durch den Propeller hindurch, das zweite befindet sich am Achterflügel und hat einen Bestreichungswinkel von 360°.

Außer diesen Apparaten sind noch die alten Flugzeuge M 5, M 9, M 20, M 24 russischer Konstruktion vorhanden. Sie sind von der Firma Schkottschin gebaut. Streng genommen sind diese Maschinen für einen regulären Dienst un verwendbar, sie dienen auch zu Ausbildungszwecken. Nach einer sorgfältigen Überholung können sie jedoch zur Not für den Dienst gebraucht werden.

Die Höhere Schule Namens „Trotski“ für Rote Marineflieger, liegt zusammen mit dem Wasserflugzeug-Stützpunkt in der Klen-Bucht. Es sind zwei Flugzeug-Schuppen für je 6 Flugzeuge vorhanden. An Flugzeugen sind vorhanden: „Cawoja 16 Bis“-Flugzeuge 4 Stk., M 5 Flugzeuge 5 Stk. mit 100 HP Gnommotor, desgl. auseinandergebaute neue 10 Stk. mit 100 HP Gnommotor, M 9 (alte Flugzeuge) 4 Stk. mit 100 HP Gnommotor, Dreifächer, 110—115 km Geschwindigkeit (eint. mit zu Ausbildungszwecken), „Wor“-Flugzeug 1 Stk. mit 135 HP Klergomotor, Zweifächer, M 24 (angebaut in M 9) 2 Stk. 220 HP „Aero“-Motor, 1 MG. für Beobachter, Flugeneigenschaft sehr minderwertig, Junters P 10-20 2 Stk. 185 HP „B.M.W.“-Motore, 2 MG., eines schießt

durch den Propeller hindurch, das zweite befindet sich am Beobachtungslinien. Chassis nicht genügend stark. Von diesen Flugzeugen haben 10 Stk. (darunter auch die „Wor“- und Junters-Flugzeuge) Schwimmer, die übrigen Boote.

Gewöhnlich ist keines der Flugzeuge armiert, doch kann dies zu jedem beliebigen Augenblick geschehen, da in den Magazinen eine genügende Anzahl von MG.'s und Bomben vorhanden ist. Die Magazinsbestände werden ständig durch Sendungen ergänzt, die außer der Armierung noch aus Reserveteilen, Reparaturmaterial und aus Flugzeugzubehör bestehen.

Die See-Flugabtlg. Nr. 3 befindet sich in der Keng-lajabucht, 6 Werst von Sewastopol in der Richtung nach dem Cherfonteursturm. Es sind vorhanden:

- „Cawoja 16 Bis“-Flugzeuge 5 Stk.
- mit 300 HP „Siar“-Motor, 168 km Geschwindigkeit, Dreifächer. Die Maschinen sind nicht ganz zuverlässig.
- Die See-Flugabtlg. Nr. 4 befindet sich in der Admiral Nachimoff-Bucht, gegenüber dem Pjotrowski-Boulevard. Kommandant Byschelowitsch. Es sind vorhanden:
- „Cawoja 16 Bis“-Flugzeuge 6 Stk.
- „Widders-Bling“-Antrieb 1 Stk.

d. i. ein Flugzeug mit Vorrichtung zum Abheben auf Wasser und auf Land, 150 HP „Aero“-Motor, Eisenflügel. Dieses Flugzeug erweist sich der besonderen Aufmerksamkeit der Sowjetregierung und wird sehr sorgfältig gepflegt.

Im allgemeinen werden im Schwarzen Meer wie an der Ostsee vorzugsweise die „Cawoja 16 Bis“-Wasserflugzeuge als Marineflugzeuge verwendet.

Die A. r. m. e. e. - Flugabteilung.  
Die 1. Militär-Flieger Schule des Namens „Njatschkoff“ liegt in Kaschka, 2 Werst von Sewastopol in Richtung nach Eupatorijs (früheres Alexandrie-Vorodrom). Es sind vorhanden:

- 21—45 Stk. „Aero 504“
- Flugzeuge mit 90—120 HP „Aero“-Motor, darunter auch eines mit 130 HP „Aero“-Motor. Die Flugzeuge wurden im vorigen Sommer von der Station „Meleniowsk Berge“ nach Kaschka zur Schule geschickt, wobei viele Teile fast beschädigt wurden.
- 1 Stk. „Koffler D 7“

Flugzeug mit 185 HP „Wagner“-Motor.  
1 Stk. „Moran-Gaillett“.  
Flugzeug mit 120 HP „Aero“-Motor.  
2 Stk. „Widdfors“.  
Flugzeuge mit 250 HP „Siar“-Motor.  
12 Stk. „De Chavillarde“.

Flugzeuge mit 240 HP „Eilen-Poom“-Motor, 150—160 km/Std. Auf der Eisenbahnstation „Meleniowsk Berge“ befindet sich die Empfangsanlage für Flugzeuge und für aus Petrograd eingeangene Waren für die 1. Militärfliegerstation.

Der Vorsteher und Kommissar der Schule ist Karl Grünstein (ein Nichtflieger), sein Gehilfe der Militärflieger Semjofoss (früherer Offizier).

Eine Flieger-Gonderabteilung befindet sich in Dschefa. Ein besonderes Bombenflugzeug-Geschwader befindet sich in Nikolajeff. Zum Schluss ist zu bemerken, daß die Zahl der Flugzeuge bei den einzelnen Fliegerabteilungen und der Flieger Schule sehr unbeständig und mehr oder minder großen Schwankungen unterworfen ist. Doch dürften sich die augenblicklichen Bestandszahlen von den hier angeführten und für Januar 1926 gültigen nicht wesentlich unterscheiden.

**Nacht und Moral in Frankreich.**  
In Frankreich ist heute für den Deutschen gut leben, falls er versteht, sein Deutschtum zu verleugnen und feste mit den „Vols“ zu schimpfen. „Meine Landsleute...“ ich möchte sie gern in Schutz nehmen, aber leider, wenn ich ehrlich bin... Ich mußte in Deutschland schon immer gegen den Schwarm schwimmen.

Es gibt viele solche Deutsche in Frankreich, aus allen Kreisen. Sie wollen die Baluta ausnützen, wie das die Ausländer vor Jahren bei uns taten.

Der Franzose, der alles am Papierfrank misst, weiß nicht recht, was geschieht. Der Deutsche aber weiß es. Er hat die Inflation erlebt. Er weiß, daß Frank und Brotwert nicht übereinstimmen und daß man den Franzosen heute leicht um seinen Arbeitsverdienst, von dem er leben will, um seine Ware, um die Arbeit vergangener Zeiten betrügen kann. Es ist die Umahme heute so natürlich, daß bei diesem Betrug diejenigen Deutschen am eifrigsten dabei sind, welche wissen, daß wir auch heute noch mit Frankreich im Kriege leben, daß Frankreich mitten aus dem Frieden heraus uns militärisch an der Ruhr überfallen hat, daß es in diesem Jahre 625 und in späteren Jahren 1300 Millionen Goldmark aus uns herauspreßt. Diese Leute würden also berechtigterweise ebenfalls Krieg gegen Frankreich unter Ausnutzung der französischen Unkenntnis führen, wie es Frankreich gegen uns tut unter Ausnutzung unseres Passivismus.

Sehen wir aber genauer hin, dann ist es gerade umgekehrt. Sind es doch die deröhnlichen, pazifistischen Panecuropisten in Deutschland, die den Franzosen mit liebevollstem Gesicht am intensivsten ausbeuten.

Da scheint denn wohl mit Recht und Moral etwas nicht ganz zu stimmen. Entweder ist man ehrlicher Feind oder ehrlicher Freund; beides ist deutsch. Aber — ehrlicher Feind, das hat einen schlechten Beigeschmack. Recht und Moral, von denen unser Reichspräsident sprach, sind doch eigenartige Dinge.

### Die deutschen Funkberichte über die Schlafkrankheit.

Abwächungsberichte des englischen Gesundheits-Amtes. In den letzten Monaten sind alarmierende Nachrichten über die Ausbreitung der Schlafkrankheit in unserer ehemaligen Kolonie Deutsch-Ostafrika nach Deutschland gelangt, die von hier aus drohlos weiter verbreitet wurden, besonders nach den Vereinigten Staaten. Der Direktor des Gesundheitsamtes in Tanganyika nimmt daraufhin Veranlassung, diese Nachrichten in polemischen Ausführungen in der „Daresalam Times“ vom 15. Mai zu entkräften. Der Beamte erklärt, die Nachrichten über die Ausbreitung der Schlafkrankheit in Dodoma, Iringa, Tabora und Kilgoma seien falsch, weil hier und da festgestellte Einzelberichte sich im allgemeinen kaum epidemisch ausbreiten könnten. Diese Feststellung steht in Widerspruch zu der Tatsache, daß immer neue Gebiete für den Bericht geflohen worden mußten und daß die amtlichen Zahlen der Mandatsverwaltung eine bedrohliche Zunahme der Erkrankungen ausweisen.

### Das Eigentum der deutschen Missionsgesellschaften in Togo und Kamerun.

Der Artikel 438 des Verfallens-Vertrages bestimmt, daß das Eigentum deutscher Missionsgesellschaften in Gebieten, die den alliierten Mächten anvertraut sind, Verwaltungsräten übertragen werden soll, die durch die Regierung zu ernennen sind. Die Mitglieder der Verwaltungsräte müssen der gleichen Konfession wie die Missionsgesellschaft angehören. Erst jetzt, fast sieben Jahre nach Inkrafttreten des Vertrages, denkt die französische Mandatsverwaltung in Togo und Kamerun daran, dieser Bestimmung nachzukommen und das Eigentum der Missionsgesellschaften an Verwaltungsräte zu geben, die entsprechend den Richtlinien eines Dekrets vom 28. Februar 1926 organisiert werden sollen.

Verantwortlich für den Anzeigenteil Paul Debring; für die Unterhaltungsbeilage Paul F. Berner. Schriftleitung Mittelstraße 11/13. Verlag und Druck Farris & Koenneke, sämtlich in Halle a. d. S.

### Südtirol und wir.

Am Brenner, Juli 1926.

Au fte i n d B o z e n s i n d v o r b e r g e r a u f t. Hier und dort Wetterleuchten im „Heiligen Land Tirol“! Am Wetterferner der Tiroler Berge ragt die eben enthuilte Gestalt des Andreas Hofer, von Wliten umzudt und dann wieder im Glanze der strahlenden Sonne, als ein Nahnzeichen empor. Tausende und abertausende Deutscher, Männer und Jüngens, aus Nord- und Südtirol, werden in Zukunft zum Andreas-Hofer-Denkmal wallfahren, neue Kraft um die Erhaltung des Deutschtums zu schöpfen, werden den Schrei nach Freiheit in die Täler und auf die Berggates weitertragen. Zur heißen Stunde, und als in K u f f e i n d o n A n d r e a s H o f e r die Hölle fiel, feierte ein großwahnigmi genodrenes Italien im urdeutschen B o z e n d e „Siege“ des ewig geschlagenen Generals Cadorna im Befehle des knirpsigen Schattenkönigs von der Gnade des jafschiffischen Diktators Mussolini. Doch hier feierte das Volk nicht mit. Mit geballter Faust stand es abseits. Nur bezahle Subjekte desillierten am König vorbei.

Beide Veranstaltungen haben dem deutschen Volke die Not der Tiroler erneut vor Augen geführt und in der deutschen Presse lebhaften Widerhall gefunden. Und hier, im Heiligen Land Tirol, ob im Etschtal oder am Brenner, ob in Innsbruck oder auf der Zugspitze, sind die Herzen entflammt, die Augen der Wuben und Wäbels glänzen und auf den gebärenten trutzigen Gesichtern steht erneut der Freiheitsdrang mit leuchtenden Zeichen geschrieben. Nur ein Gefühl überhachtet die Wienen der Tiroler dabei, die Sorge, daß es nur Strobfener ist, das die Deutschen nördlich des Wetterteins ergreifen, die durch, daß wie lo jedes in Deutschland, das blutig aufgeschleht, durch die sprachwörtliche Gleichgültigkeit des deutschen Michels allzu rasch wieder erlöschen könnte. D e r K a m p f d e r T i r o l e r i s t d e u t s c h e r K a m p f, i n d e r F r e i h e i t s k a m p f. A n d r e a s H o f e r i s t a u c h i n d e r F r e i h e i t s k a m p f, a l s i c h i e r i s t a u c h i n d e r F r e i h e i t s k a m p f, a l s i c h i e r i s t a u c h i n d e r F r e i h e i t s k a m p f. A u f m e i n e W e i e d e r T i r o l u n d E i b b a p e r n n a h m i c h m i t n u n z w e i B ü c h e r m i t. D i e e i n e W e b e r g u n g i n v ö l k e r l i c h e r B e d r ä n g n i s s e i n s o l l t e n, a u f d e i m e m ö c h t e i c h

meine deutschen Volksgenossen daher besonders in dieser Stunde aufmerksam machen: Wetterleuchten im Etschtal und Dten. Von Konstantin von Altrock (Verlag C. S. Mittler & Sohn, Berlin) und „Das Deutschtum in Südtirol“. Von Oberstl. Karl Millus, Wien (Verlag Hermann Beyer & Sohn, Langenlatala). Allen W e h r v r a f f e n, die ihre Schritte in die bayerisch-tiroler Grenzgebiete lenken, rate ich bringen, die beide Schriften in ihren Rucksack zu packen. Sie sind prachvolles Aufklärungsmittel und treffliches Nistzeug.

Die deutsche und deutsch-österreichische Presse aller Parteien bringt fast täglich Warnrufe aller Art, aber sie umfassen meist nur Einzelheiten und verlangen im schnellen Wechsel der Blätter. Deshalb hat es General von Altrock in der erigenannten Schrift unternommen, die unieren deutschen und deutschstämmigen Gebieten drohende Gefahr einheitlich zu beleuchten und uns vor Augen zu führen, wie die von ihren Stammländern gewaltsam abgetrennten weiten deutschen und deutschösterreichischen Gebiete trotz aller feierlichen Versprechungen (s. Wilson!) verweigert werden. Im ersten Abschnitt schreibt General v. Wrisberg über „Die Bedrückung der deutschen Minderheiten“, dann folgt Artur Pevral mit einem Aufruf über „Deutsch-Südtirol und Etschtal im Leben des deutschen Volkes“, ein Schweizer behandelt den „Stalenschen Irrendentismus und die Schweiz“. Der Andreas-Hofer-Bund veröffentlicht „Englische und amerikanische Stimmen über das deutsche Südtirol und eine gewissenhafte Minderheitenpolitik“ beschließt die prächtige, echt deutsche Kampfschrift.

Der österreichische Oberstl. Karl Millus entwirft uns in der zweiten Schrift „Das Deutschtum in Südtirol“ ein erschütterndes Bild von der Zerrung Tirols, von der tragischen, ewigen Wechsel unternommen Geschichte des Tiroler Deutschtums von Abmertenzen an bis zur Abtrennung und über die hinaus bis zum heutigen Tage.

Der Brenner ist nicht ein Ziel — weist er nach einem Flug von der jafschiffischen Brennerwacht herausgegebenen Flugblatt nach — sondern ein Ausgangspunkt gegen Norden.

„Die Römer haben alle Völker der Erde überwunden. Auch das heutige Italien ist unüberwindlich.“  
„Italien ist das schönste Land, die italienischen Erzeugnisse sind die besten der Welt.“

„Auritalienische Augen können Italiens Schönheit richtig begreifen, denn nur sie sind gleiche Augen.“ usw. usw.

Wir leben aus dem großwahnigmi ngen Inhalt dieses Flugblatts, es handelt sich nicht um Südtirol allein, sondern es ist das altertümliche Kaiserreich, was dem heutigen Italiener als Ideal vorleuchtet. Der letzte Punkt des jafschiffischen Glaubensbekenntnisses entscheidet dies deutlich, wenn er lautet: „Ich glaube an die Auferstehung des Kaiserreiches. Amen!“

Ans Deutsche interessiert dieser Großwahnigmi weniger, als deutsch-südtiroler Schicksal. Dieses liegt allein in der Hand des deutschen Volkes. Nur mit Hilfe des ganzen deutschen Volkes werden die Südtiroler durchhalten können. Darauf kommt es vor allem an. Dazu bedarf es der moralischen, wirtschaftlichen und materiellen Unterstützung aller Deutschen!

Doch das ist — wie der Verfasser richtig sagt — noch nicht das Wichtigste. Deutschland selbst muß wiederleben, muß einig, hart, muß vor allem deutsch werden, dann wird es auch die Kraft erlangen, alle Deutschen in einem Staate zusammenzufassen. Dann wird aber auch der Tag kommen, an dem Deutsch-Südtirol wieder frei wird und — von der Etsch bis an den Belt — die bebren Klänge des Deutschlandliedes sich mit den brausenden Tönen des Andreas-Hoferliedes vereinigen werden!

Bis dahin ist gewißlich noch lange Zeit und manches Stück selbstlose Aufklärungsarbeit wird getan werden müssen. Doch ich gerade der hierzu so sehr geeignete Wehewolf an dieser Arbeit beteiligt, ist mein sehnlichster Wunsch!

Hans Wehewolf.

**Coburger Hofbräu**  
 Telefon 6209 Halle a. d. S. Raulenberg 1  
**Coburger Hofbräu-Export**, hell u. dunkel, Siphon-Verfahren  
 Gute bürgerliche Küche ··· Mittagstisch im Abonnement  
 Inh.: Johanne Raeder 30/073

**Kameraden! Auf zum Wehrwolltag in Forst (Lausitz)**  
 am 15. August 1926.  
 Anmeldungen sofort an die Kreisgruppe Forst, Amstr. 6. (Siehe Gaunachrichten.)

**Hugo Jabob**  
 Martenstraße 77 D  
 Beste Regattaquelle für Wettrennen aller Art.  
 Welches Instrument wird geschätzt? Preisliste beifolgt.

**Wo speist man in Dresden gut u. billig?**  
**Braunschweiger Hof** Bier- und Speischaus  
 Telefon 22577. — Freiberger Platz Nr. 11.  
 3 Min. vom Postplatz. Linie 10 ab Hptbahn.  
**Freundliche Fremdenzimmer mit Warmwasserheizung Eigene Fleischerei.**  
 — Küche von 8 Uhr früh bis 11 Uhr abends. —  
 2158 Inhaber: Georg Müller.

**Wittelsbacher Wein- und Bierstuben**  
 Dresden-A., Moritzstraße 10, Ecke Johannastraße.  
**Gut bürgerlicher Mittags- u. Abendstisch**  
 Täglich Künstler-Konzert.  
 Inh. Fritz Koppatz.

**Treff aller**  
 Nationalen Wehrverbände in Heidelberg ist das  
**Gasthaus z. Essighaus**  
 Plöck Nr. 97  
 Gutes bürgerliches Lokal bei mäßigen Preisen  
 14/200 Besitzer: Karl Rätz.

**Steuer-Orchester Halle a. d. S.**  
 (Kapelle ehem. Militär-Musiker)  
 Breitestraße 31 Fernsprecher 5100  
 Leitung: Carl Steuer, Obermusikmeister  
 (ehem. Feld- u. Artillerie-Regiment Nr. 75)  
 empfiehlt sich bei allen vorzunehmenden Festlichkeiten in jeder gewünschten Besetzung

**Fahnen Abzeichen**  
 u. alle Fahnenzubehöre in Metall, Emaille u. Band  
 Fest- und Kontrollabzeichen, Fahnenerschleifen, Schärpen,  
 Fahnenhaken, Girlanden, Wimpel, Fähnchen, Papier- und  
 Wachsfackeln, Blumen für Blumentage, Koffelnorden,  
**Theatermalerei und Bühnenbau**  
**Vaterländische Fahnenfabrik, Köln a. Rh. 6**  
 Rheingasse 26 Illustr. Preisliste u. Angebote kostenlos! Gegr. 1899

In unserem Verlag erschien:  
**Bismarck-Bildnis**  
 (im Kürassierhelm)  
 nach einer Federzeichnung  
 von Alfred Wegner-Collenby  
 Bildgröße: 42 x 31 1/2 cm  
**Auf vornehmen Büttenkarton**  
 Ein selten schöner Bildschmuck für jedes  
 deutsche Haus!  
 Preis M. 1.— zuzüglich 10 Pfg. Porto  
**Wehrwolf-Verlag**  
 Karras & Koennede, Halle a. d. S.  
 Lieferung erfolgt nur unter Identifikation oder gegen Vorein-  
 sendung des Betrages

Bei Trauerfällen bedient man sich der **Dresdener Beerdigungs-Anstalten**  
**Pietät und Heimkehr**  
 Dresden  
 Am See 86 Bismarckstr. 37  
 Tel. 20107, 20108, 28640 Tel. 24094  
**Erd- und Feuerbestattungen ··· Ueberführungen**  
 auch mittels Kraftwagen von und nach auswärts 94/086  
 auch aus allen städtischen Krankenhäusern usw.  
**SPARKASSE, Annahmestelle des Deutschen Sepulchral-Verbands**  
**Grosses Sarg- u. Urnenlager**  
 Besorgung der Bestattungsbüro- u. Aschkaffe u. Kostenausschläge unentgeltlich

**MAUSER**  
  
**Original-Mauser-Kleinkaliber-Büchse**  
 Kal. 22 long rifle.  
**Die bevorzugte Waffe der Kleinkaliber-Sport-Schützen.**  
 Verbände und Vereine erhalten Sonder-Preise. \* Katalog Nr. 183 kostenlos.  
 (Erläut. Angabe, ob Interesse für Kleinkaliber-Gewehr, Pistolen oder Färschbüchsen. —  
**Werke A.-G., Mauser-Oberdorf**  
 am Neckar

**Zoologischer Garten Halle's.**  
 Regelmäßige Konzerte.  
 Höchster Punkt von Sölle Wunderrüber Fernblick.  
 Neu! alter Park auf dem Reilsberg. Neu! Aquarium und Terrarium. Straßenbahn-Linie: Nr. 3, 5, 7.  
**Bürgergarten Naumburg Sa.**  
 Beliebtes Ausflugslokal. Großer Konzertgarten. Warme u. kalte Speisen zu jederzeit. A. Bloßfeldt.

**Fahnen**  
 für Wehrwolf-Ortsgruppen, Tischbanner, Abzeichen, Fahrradflaggen, Ordren, Stempel, Wachsfackeln, alle Vereinsbedarfsartikel  
**Fahnenfabrik Mehn** Inh. E. Große Braunschweig 36. Preisliste unsonst. 99/600

**Fahnen**  
 Vereinsbedarf  
 Fahnenstickerei **Wernigerode, Harz**  
 Spielmannszüge nicht als Spezialist ein-  
 größte Anerkennungen von Vereinen  
 Niedrigste Fabrikpreise. Große Vorteile! — Garantie für jedes Instrument! — Schnellste Lieferung! 97/625  
**Ernst Hess Nachf.**, geg. 1672, Kiezenal, Sachsen 57.  
 Alle Musikinstrumente auch für Schule und Haus. Harmonikas, Sprechmaschinen, Violinen usw. Beste Referenzen!

**Jagd-, Sport- u. Verteidigungswaffen**  
 kauft man am besten u. billigsten u. 5 Jähr. Garantie direkt von der  
**Gewehrfabr. Emil v. Nordheim, Zella-Mehlis 2 (Th.)**  
 Reichhaltiger Katalog kostenlos

**Fahnen**  
 Vereinsbedarf  
 Fahnenstickerei **Wernigerode, Harz**  
 Spielmannszüge nicht als Spezialist ein-  
 größte Anerkennungen von Vereinen  
 Niedrigste Fabrikpreise. Große Vorteile! — Garantie für jedes Instrument! — Schnellste Lieferung! 97/625  
**Ernst Hess Nachf.**, geg. 1672, Kiezenal, Sachsen 57.  
 Alle Musikinstrumente auch für Schule und Haus. Harmonikas, Sprechmaschinen, Violinen usw. Beste Referenzen!

**Fahnen**  
 Vereinsbedarf  
 Fahnenstickerei **Wernigerode, Harz**  
 Spielmannszüge nicht als Spezialist ein-  
 größte Anerkennungen von Vereinen  
 Niedrigste Fabrikpreise. Große Vorteile! — Garantie für jedes Instrument! — Schnellste Lieferung! 97/625  
**Ernst Hess Nachf.**, geg. 1672, Kiezenal, Sachsen 57.  
 Alle Musikinstrumente auch für Schule und Haus. Harmonikas, Sprechmaschinen, Violinen usw. Beste Referenzen!

**Einheits-Gewehr für vaterl. Verbände**  
  
 Kal. 6 mm. Windf. 22 lang für Wäpfen  
 Kleinkaliberportbüchse. Länge 113 cm Ganzstahl. Militärversicherung.  
 Eingeladener Büchschloß. Einheitsgewehr mit Schießverf. bis 200 m  
 M. 41.— Daselbe mit Schraubvisier M. 35.— Zu beziehen vom Stam.  
**O. Ehrhardt, Zella-Mehlis I, Kleintiegel 28.**

**Deutschlands bestrenommierte Mützenfabrik**  
**Clemens Wagner, Braunschweig**  
 liefert Wehrwollmützen u. Fabrikpreisen, aus Feinsten Offiziers-Doekin, Tuch, Leinen, Seide. Ueber 1000 Dank-schreiben loben die Schönheit der Form, Leichtigkeit und Billigkeit der Mützen.  
 Katalog mit Abbildungen und Technischer unsonst. 10/223

**Wehrwolf-Kameraden**  
 und andere Nationalgefeimte,  
 kauft eure völkischen Zeitungen u. Abzeichen  
**in Köln**, am Hohenloherring (Nähe Rudolfshöfplatz)  
 beim Wehrwolf-Kamerad **Willy Gietzopf**, von 12—6 Uhr nachm

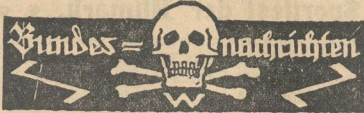
**„Die Bücher vom deutschen Lebensquell“**  
 erscheinen in unangeforderter Folge. Träger der besten Namen aus der völkischen Bewegung haben ihre Mitarbeit zugewagt. Bisher erschienen:  
 Dr. v. Hauff: Antisemitismus im alten Testament. 20 Bogen 1.50 M.  
 Otto Armin: Die Juden im Meer. M. 1.50.  
 Otto Armin: Von Hartmann u. Barmat. M. 2.—  
 Alfred Roth: Götter haben im Weltkriege. 40 Pf.  
 Alfred Roth: Der Induspanzer. M. 1.—  
 E. Hierich: Deutschland empört! M. 2.—  
 Außerdem geht es heraus:  
 „Die Reichs-Stammabahn“, Völkisch-vaterländische Wochen-schrift. Preis M. 1.— im Monat.  
**Alfred Roth-Verlag, Stuttgart**  
 Feuerseeplatz 7. — Postfachkonto 11843.

**Trommeln, Pfeifen, Signalhörner**  
**Tambourläute, Schwalbennester Koppel, alle Blas-Instrumente**  
**H. Müller, Instrumentenbau**  
 Halle an der Saale, Gr. Mühlstrasse 3. Preisliste frei. 8/06  
 Ueber 400 Ortsgruppen ausgerüstet.

**Deutsche lesen die Deutsche Zeitung**  
 Berlin-S-W-V

Im Tennispiel, sollt ihr Euch's, halt Fritz Gehwol's Schwung vor! Durch **GEHLACHS GEHWOL** wurd's erreicht, daß seine Felle lederned laßt.  
 \*  
**Gerlach's Gehwol zur Fusspflege.**  
 Präservativ-Krem o. Schweiß-+ der o. Fußball verhältst Wund- und Blasenläuse, bestigt Fuß-schweiß. Klärtlich in Apothecken und Drogerien.  
 Für die FSB! beim Tennisport Kauf **GEHLACHS GEHWOL** sofort!

# 1. Beilage zu Nummer 23 des „Wehrwolf“ vom 11. August 1926



**Bundesleitung:** Fritz Kloppe, Halle a. d. S., Lafontainestr. 18, part. Tel. 4232. Postfachkonto: Der Wehrwolf, Leipzig 49339.  
**Bereitschaften für Wehrwolf, Jungwolf und Ortsgruppen und Anmeldeformulare** nur durch den Wehrwolf-Verlag.  
**Schulmaterial:** Wehrwolf-Verlag.  
**Wehrwolfleberbuch:** Wehrwolf-Verlag.  
**Betriebsmäßige Theaterstücke:** Wehrwolf-Verlag.  
**Waffenliste, Postkarten:** Wehrwolf-Verlag.  
**Drieblagen, Drucksaften usw. mit Wehrwolfstempel** bei Karras u. Koenede, Halle, Mittelstraße.  
**Mitgliedskarten** nur durch Landesverbände bzw. Gau.  
**Abzeichen, Jungwolfstempelkarten, Armbänder, Medaillen, Fragebogen** usw. nur durch die Bundesleitung Halle, Lafontainestr. 18, partiere.

In Zukunft darf kein Deutscher Tag oder eine Fahnenweihe im Wehrwolf mehr stattfinden, ohne daß gleichzeitig damit ein Sportfest verbunden ist. Ausnahmefälle wie die Ausgestaltung eines solchen erteilt Kamerad v. Ströhl, Berlin, Kaiserstr. 5.

## Nachruf.

Am 13. Juli erkrankte durch Herzschlag beim Baden unser lieber Kamerad,

### Jungwolf Robert Starck

im blühenden Alter von 17 Jahren.

Wie verstarb in diesem Kameraden einen getreuen Anhänger für unsere Sache. Kamerad der Ortsgruppe wohnte seiner Bestattung in Gumbada bei Därenberg bei. Sein Andenken werden wir in Ehren halten.

### Der Wehrwolf, Bund deutscher Männer u. Frontkrieger - Ortsgruppe Naumburg a. S.

## Wehrsportfeste.

Verschiedene Anfragen werden an uns gerichtet, in welcher Kleidung die Sportfeste und hierbei die leichtathletischen und wehrsportlichen Kämpfe ausgeführt werden sollen. Da die Bedingungen der einzelnen Sportkämpfe in den verschiedenen Kreisen verschiedene sind, hat der Kreisführer hierbei die Entscheidung. Für leichtathletische Kämpfe kann natürlich auch Sportkleidung gestattet werden, ebenso für das Turnen, aber in allen Fällen muß der Kreisführer die entscheidende Instanz bleiben.

## Handballmannschaften.

Eine ganze Reihe von Ortsgruppen ist dazu übergegangen, besonders den Handball zu pflegen und in ihrem Kreise besondere Handballmannschaften zu bilden.

## Kritik und Opposition.

Ein guter Führer kann jederzeit Kritik und Opposition vertragen. Das glaube auch, daß ohne jede Kritik und ohne jede Opposition die Eitelkeit und Selbstüberhebung einzelner leicht zu einem ungesunden Selbstgefühl auswachsen kann. Viele Führer von Gemeinchaften und Bänden, wie es der Wehrwolf ist, neigen nun dazu, eine solche Kritik als einen Vorstoß gegen die Manneswürde zu betrachten und sich dagegen zu verwahren. Dies ist grundtätlich falsch. Allerdings müssen wir uns klar darüber werden, in welchen Formen und in welcher Weise Kritik und Opposition von den Kameraden geführt und geduldet werden darf. Ausschließen muß von vornherein Kritik um der Person willen. In einem solchen ungesunden Bunde wie dem unsrigen kann kein Kamerad von vornherein verlangen, daß ihm jeder, der dem Wehrwolf angehört, nun sofort und ohne weiteres imnachlässig ist. Es wird hier noch manche personelle Fragen geben, die aber im Wesen des Menschen begründet liegen und die natürlich nie auszufinden sind. Sobald in einer Ortsgruppe beobachtet wird, daß Kameraden nur um der Person willen Opposition treiben, so ist diese natürlich mit Stumpf und Stiel auszurotten. Alle Personen müssen unter der Sache stehen. Das wichtigste an der Kritik ist nun aber, daß jeder, der sich berufen fühlt zu kritisieren, sich klar sein muß, daß durch seine Kritik der von ihm gerügte Mißstand nicht noch etwa vermehrt wird, denn dann ist die Kritik eine ungelungene. Der Kamerad erreicht ja dadurch gerade das Gegenteil, er befestigt nicht den Missetand, sondern er dehnt ihn aus. Es muß also in erster Linie jede Kritik der Maßnahme eines Führers anderen Augenstehenden gegenüber unterbleiben. Jeder Kamerad einer Ortsgruppe muß sich dazu erziehen, Anordnungen, die einmal von dieser Ortsgruppe getroffen sind, jedem Augenlebenden gegenüber auch rücksichtslos zu verteidigen; selbst wenn er vielleicht in einzelnen Fragen mit seiner Meinung abweichen sollte. Es liegt das auch in seinem eigenen Interesse, wenn er wirklicher Wehrwolf ist und stolz auf seine Wehrwolfgruppe empfindet. Er wird als Mitglied dann immer selbst auch gewinnen, wenn seine Gruppe ein besonderes Ansehen genießt. Dies Ansehen wird erhöht, wenn eben diese Wehrwolfgruppe nach außen ein Bild der vollkommensten Gesichtsbildung bietet. Diese Stellungnahme anderen Nichtangehörigen unseres Bundes gegenüber bedeutet ja noch längst nicht den Verzicht einer eigenen Meinung. Wie soll nun aber der einzelne Kamerad eine abweichende Meinung zur Geltung bringen? Wie soll er da eingreifen, wenn er glaubt, der Führer seiner Ortsgruppe befindet sich auf der falschen Bahn. Als Grund-

die mit Erfolg gegen benachbarte Ortsgruppen mit gleichen Mannschaften aufzutreten sind. Wir können diese Tätigkeit nur begrüßen und bitten, sie überall zu fördern.

## Sportfest 1926 des Gaues Mansfeld am 29. August in der Lutherkaserne Eisleben.

Kameraden! Durch Gaueinrichtungen hat auch die Gauleitung des Gaues Mansfeld zum diesjährigen Wehrwolfssportfest eingeladen. Was eurer da wartet und was ihr da erleben sollt, in der alten Lutherkaserne, das ist nicht irgend ein Deutscher Tag mit Messenaufmärschen, mit stundenlangen Warten, endlosen Umzügen und den Reden, die ihr noch bald alle auswendig kennt. Nein, ein echtes Wehrwolfserleben soll es werden. Die fünf besten Kameraden jeder Ortsgruppe sollen sich auf der Kampfbahn messen. Hier soll sich zeigen, ob die Ortsgruppen das vergangene Jahr in echtem Wehrwolfgeist genützt haben, ob sie gearbeitet haben an der sportlichen Erziehung der Kameraden. Deshalb sollen auch, neben jeder Spitzengruppe, die besten Gesamtleitungen aller fünf Kameraden einer Ortsgruppe für die Ortsgruppe gewertet werden. Und, Kameraden, es ist wünschenswert, daß jeder Sporttreibenden Kameraden genug Gelegenheiten, Vorarbeiten zu erwerben. In folgenden Abteilungen werden die Sportkämpfe durchgeführt:

1. Leichtathletik: Hochsprung, Weitsprung, Angelhaken, 100 Meter-Lauf
2. Wehrsport (erleichterte Klasse): Hindernislauf, Keulenweit- und Keulenleiwurf.
3. Mannschafstempel: Gepädemarsh über 24 Kilometer mit 20 Pfd. Gepä.
4. Staffeln: 4x100 Meter-Staffel, Schwedenstaffel.
5. Handball, Faustjagen.

Am Sonnabend, den 28. August, abends, müssen sämtliche Wettkampfteilnehmer in Eisleben eintreffen. Jeder muß natürlich seine Decke mitbringen, denn hier gibt es ein richtiges kriegsmäßiges Feldlager. Am 11. Uhr ist alles im Stroh, damit jeder einzelne Kamerad am Sonntag früh und geküßt an die „Arbeit“ gehen kann.

Für die Kameraden des Gaues Mansfeld ist das Sportfest Pflichtveranstaltung.

Ihr Kameraden der angrenzenden Gaue, für euch hauptsächlich ist dies geschrieben. Kommt am 29. August nach Eisleben. Betrachtet das Sportfest als Vorübung zum großen Bundesportfest im nächsten Jahr. Man lernt immer dazu, wenn man seine Kräfte mit neuen Gegnern mißt.

Dafür, daß euch der Aufenthalt in der alten Berg- und Lutherkaserne eine dauernde Erinnerung, ein dauerndes Wehrwolfserleben wird, dafür wird die Ortsgruppe Eisleben und ihre Dispergruppe schon sorgen.

## Wehrheil!

### Kreisgruppe Eisleben-Land des Wehrwolf.

Für Ortsgruppen, welche nicht dem Gau Mansfeld angehören: Anfragen, genaue Vorbereitungen, Meldebarten usw. durch Kam. Carl Sacke jun., Eisleben-Lutherkaserne, Schließfach 42.

Es ist hier zuerst aufzustellen, daß das sog. Klatschen innerhalb des Kameradentums grundtätlich falsch ist, dies belächelt man von angeblichen Mißstimmungen, dieses Weitertragen unter Verpflichtung zum Still-schweigen ist das Gefährlichste, was in den Reihen einer Ortsgruppe getrieben werden kann. Und wenn ein Kamerad Grund zu einer berechtigten Kritik zu haben glaubt, so soll er nicht mit andern Kameraden darüber sprechen und wie alle Weiber darüber klatschen, sondern er soll zu seinem Gruppenführer oder zu einem älteren Kameraden hingehen und diesem allein den gerügten Mißstand vortragen. Schon der Gruppenführer oder der ältere Kamerad wird ihm dann manches erklären, was ihm bis dahin vielleicht unverständlich war. Genügt diese Erklärung nicht, so soll der betreffende Kamerad gemeinsam mit den anderen oder auch allein zu dem Führer der Ortsgruppe hingehen und mit diesem die Sache durchsprechen. Rügt er Mißstände, die bereits in weiteren Kreisen der Ortsgruppe sich bemerkbar gemacht haben, und sieht er bei dem Führer einen Mangel an Verständnis oder ein Dulden solcher, die Sache nicht fördernder Erscheinungen, so sieht jedem Kameraden das Recht zu, sich an den Kreisführer oder die weiter übergeordneten Gliederungen zu wenden, mündlich oder schriftlich, und diese zu einem Besuch der Ortsgruppe einzuladen, um sich an Ort und Stelle zu überzeugen. Was hier für die Kameraden der Ortsgruppen gesagt ist, trifft selbstverständlich auch für die Dispergruppenführer selbst wie für alle Führer des Wehrwolfs zu. Schalten wir darum die gesunde und die fördernde Kritik niemals aus, begrüßen wir auch eine gegenseitige Stellungnahme. Nur dann aber sind wir auf dem richtigen Wege, auf dem wir zu mehrern haben, Kameraden, wenn wir jede Kritik in die richtige Bahn lenken, denn in der richtigen Weise angebracht, wirkt sie nie zerstörend, sondern immer nur fördernd. Und das ist ja die Aufgabe eines jeden echten Kameraden, die Sache zu fördern!

## Alle Mann an die Arbeit.

Der Aufsatz in einer unserer letzten Zeitungen über das Amt des Kassierers bestimmte mich, dieses Thema noch etwas auszubauen und auf Dinge einzugehen, die für jeden Ortsgruppenführer von größter Wichtigkeit sind.

Leider gibt es noch viele Ortsgruppen, in denen der D.-Gr.-F. alle Arbeiten, wie Kasse, Wehrwolf-Hilfe, Sport, Vertretung der Gruppe nach außen usw., selbst verrichtet. Das ist aber vollkommen verkehrt. Erstens einmal fehlt es dem D.-Gr.-F. an Zeit, alles gründlich zu machen, und zweitens, sich in dem notwendigen Maße um die

## Die „Rote Front“ erzählt.

In der ersten Augustnummer der „Roten Front“, der Zeitschrift des roten Frontkämpferbundes, beschäftigt sich dieses Blatt auch mit unserer Wehrwolfhilfe. Wir haben im allgemeinen keinen Grund, uns irgendwem in Zeitungs-polemiken mit diesen Moskoviten einzulassen, da aber eine ganze Reihe anderer Blätter roter und rofa-roter Farbe sich ebenfalls auf die Wehrwolfhilfe stürzen, bitten wir unsere Mitglieder, bei irgendwelchen Zweifelsfragen oder bei solchen lägenhaften Behauptungen zur Aufklärung bei uns genaue Unterlagen einzufordern, die jedem einzelnen Kameraden buch- und allemöglich belegen, gegeben werden. Im Zeitungskampf erlebt nichts Erprobliches. Wir werden den Brüdern eintrich durch die Tat beweisen, ob die Wehrwolfhilfe eine soziale Einrichtung ist, die den Mitgliedern hilft, oder nicht, denn schon eine ganze Reihe von Mitgliedern der Wehrwolfhilfe kann hier die- jebende Aufklärung geben. Daß diese Einrichtung die roten besonders ärgert, glauben wir, denn sie wird die Möglichkeit bieten, den roten Bonzen, die ja von den Arbeitergroßen leben, diejenigen guten Elemente zu entreißen, die heute noch aus Furcht und Terror in den Organisationen sind, weil sie von nationaler Seite im Falle wirtschaftlichen Bruches nicht genügend Schutz finden. Wir werden diesen Schutz schaffen, so daß jeder unserer Kameraden dem Terror entgegentreten kann. Die Logik der Zeilen in der „Roten Front“ ist „herorragend“, abgesehen von den tatsächlichen Lügen über die Satzungen der Wehrwolfhilfe, die ja jeder, der die Zeilen der „Roten Front“ und die Satzungen der Wehrwolfhilfe in die Hand nimmt, sofort feststellen kann. Am übrigen führt nicht der Bundesführer, der „arische Wehrwolfsführer Kloppe“ die Kasse persönlich, sondern die Wehrwolfhilfe ist eine von der Bundesleitung vollkommene getrennte Organisation, die eine völlig eigene Verwaltung hat.

Aber ein Vorstoß. Die „Rote Front“ schreibt: „Die Bundesleitung und eine Reihe von Gauführern werden befolhet.“ Da nachweislich ja alle Führer noch eine berufliche Tätigkeit ausüben, stellt eine Sonderbevolhung natürlich ein Sonderintommen dar, das ja auch verlost werden müßte. Wie ist es nun, wenn die Kommune, die ja doch den Worten ihres Suptorgannes sicher glaubt, die Mitglieder der Bundesleitung des Wehrwolfs und die übrigen Führer beim Finanzamt anzeigt wegen Steuerhinterziehung, denn solche Gehälter vom Wehrwolf müßten von uns ja ebenfalls versteuert werden. Ferner müßten auch Marken gefordert werden. Wie bitte, meine Herren, eine Anzeige, das Finanzamt wird sich ja, wenn Ihre Angaben wahr sind, diesen teuren Braten nicht entgehen lassen. Unsere Kameraden wollen im übrigen ja selbst alle, wackel großer Schwindel diese Behauptung ist.

Während die Gewerkschaften und roten Organisationen starke Beiträge erheben, will man uns ein Vermehliches zum Fortwurf machen. Im übrigen, welche Logik! Wir sollen angeblich vom Kapital befolhet sein. Warum dann die hohen Beiträge? Wie sind eben nicht, das mögen die Herrschaften daraus selbst erkennen, „gelbe“ Organisa-

Gruppe zu kümmern. Die größte Gefahr droht aber von einer anderen Seite, nämlich von den Mitgliedern der Ortsgruppe selbst. Diese nehmen an der Verantwortung für die D.-Gr. nicht teil und stehen deshalb in den allermeisten Fällen nicht so fest in der Wehrwolfbewegung, wie dies sein müßte. Die Gruppe hat nicht den festen Zusammenhalt, den sie in der heutigen Zeit unbedingt haben muß, wenn sie ihren beiden Aufgaben, sich selbst auszubauen und neue Gruppen aufzubauen, gerecht werden will. Mancher Führer ist geneigt, die Schuld an dem mangelnden Zusammenhalt auf die Kameraden zu schieben; denn er weiß von sich, daß er sich reich abplagt, und doch geht es nicht vorwärts. Wo liegt nun der Haie im Pfeffer?

Es muß Prinzip eines jeden D.-Gr.-F. sein, möglichst viele Kameraden zur Mitarbeit an der inneren Verwaltung heranzuziehen. Ich habe z. B. in meiner D.-Gr. neben dem Schatzmeister und dem Delegierten für die Wehrwolfhilfe einen Kammerverwalter — dieser sorgt auch für alle Ausrückungsgegenstände, die sich Kameraden erst neu kaufen wollen, und wahrst auf diese Weise die Einheitsheit — einen Sportleiter für Turnen, Bogens, Judo-Difu und Leichtathletik und einen Leiter für den Kleintalier-sport. Diese Kameraden sind für die Gesamtorgansgruppe da, sie stehen in feinerlei Rangverhältnis, haben aber auf ihrem Gebiet Bestimmungsgewalt und deshalb auch volle Verantwortung. Der Schatzmeister wiederum hat in jeder Gruppe einen Kameraden, der die Beiträge einzieht und die Zeitungsgattungen einammelt und diese dann über seinen Gruppenführer, der für prompte Aus-führung dieser Aufgabe verantwortlich ist, an den Schatzmeister abführt. Wir bleibt auf diese Weise Zeit für den weiteren Ausbau der Ortsgruppe und ferner habe ich viel mehr über dem Ganzen. Bei den Kameraden wird das Verantwortungsgefühl geweckt, sie wachsen mit ihren Kameraden noch enger zusammen, und der Erfolg dieser Aufgabe ist, daß die Teilnehmungszeit bei den Veranstaltungen steigt, und daß die Kameraden, die sich durch Ausführung der ihnen übertragenen Aufgaben näher kennen lernen, auch außerhalb dieser dauernd zusammen-stehen, wie das sein muß.

Außerdem ist diese Anordnung auch gleichzeitig eine Belastungsprobe für die wirkliche Saugfähigkeit eines Kameraden zum Wehrwolf. Ein Kamerad, der diese kleinen ihm übertragenen Arbeiten ungenau und unpünktlich erledigt, ist für uns nicht zu gebrauchen, er mag gehen! Mit dem, was dann bleibt, ist eben wir aber, sicher, daß diese Kameraden an dem Tage mit uns durch dick und dünn gehen werden!

Fritz Müller-Sun, Ortsgruppenführer 3, Berlin.

tionen, sondern wir schaffen das, was wir wollen, aus den Beiträgen unserer eigenen Mitglieder, allmählich, aber sicher, aber wir schaffen es.

Die immer stärker werdenden Angriffe gegen die Wehrwölfe zeigt uns am besten, daß wir auf dem richtigen Wege sind, denn wenn die Wehrwölfe nichts taugte, nichts wäre um seine Zukunft hätte, brauchte sie ja nicht angegriffen zu werden.

Allen Blättern, die so im übrigen für unsere Einrichtung werben und sie bekannt machen, verbindlichsten Dank.

#### Auf nach Raumburg.

Eifrig sind wir dabei zu rufen unser Gauportfest in Raumburgs Mauern würdig zu gestalten. Fleißig werden die einzelnen Sportarten geübt und selbst durch Entballen interessiert, daß dieses Gauportfest die erste Wehrwölferanstellung in Raumburg ist. Wir Wehrwölfe müssen uns deshalb zusammenreihen, um den Raumburgern Bürgern und Arbeitern der Stadt und des Hofes zu zeigen, daß wir Lebensberechtigung haben. Wir Raumburger Wehrwölfe erwarten von dem Wehrwölfgauportfest sehr viel, besonders in unserer Stellung zu einem anderen Verband, der es sich im September 1925 zum Ziele machte, die Wehrwölfgemeinschaft zu erschlagen. Der Gedanke dazu ging hauptsächlich von der „Reimelle Raumburg“ aus! Heute, ein Jahr später, müssen wir beweisen, ob wir uns erhalten haben! Wir Raumburger Wehrwölfe bitten also alle Kameraden im Gau und die angrenzenden Ortsgruppen benachbarter Gauen zu kommen in Disziplin mit umgebenem Mäden. Nicht durch Massen sollen andere leben was wir sind, sondern Elite soll durch Elite glänzen. Wenn wir dann einen Erfolg haben, so heißt der „Buzgrieden“ nicht bloß auf dem Papier, sondern er wird zur Tat.

#### Großgau Lausitz.

Der am 15. August in Forst (Lausitz) stattfindende Wehrwölfer-Sporttag, verbunden mit jährigem Stiftungsfest der Ortsgruppe Forst muß alle Wehrwölfe der Lausitz und angrenzender Gebiete in Forst vereinen. Unser Landesverbandsführer, Kam. Mittmeister von Morozowicz, hat sein Erscheinen zugesagt. Festspiele und nähere Angaben befinden sich bereits im Besitz der Ortsgruppen, wo nicht, sind fleißig sofort bei der Kreisgruppe Forst anzufordern. Kameraden, erscheint in Massen!

#### Kreis- und Ortsgruppe Forst (Lausitz).

Das Deutsche Reichsheer, Organisationen und Laufbahnen. Von Lubwig v. der Leyer.

Verlagsbuchhlg. von Zschischardt & Co., Berlin-Steglitz. Wir können dieses Buch, das nur zwei Mark kostet, unsern vielen Kameraden, die uns nach solchen Schriften fragten, nur empfehlen.

#### Kreis Dresden.

Die Ortsgruppe und der Kreis Dresden des Wehrwölfs besteht selbstverständlich nach wie vor. Er werden ja die merkwürdigen Dinge erzählt, um den Wehrwölfs, gegen den man dem besten Willen nichts finden kann, zu schädigen. Die Führung liegt bis auf weiteres in den Händen der Kameraden Johannes Rudolph, Dresden-A. 19, Müller-Berlesch, 54, Georg Schuls sen., Dresden-A., Arnthalstr. 2, Paul Salchte, Dresden-A. 5, Berliner Str. 36. Die Geschäftsführung liegt in den Händen des Kam. Paul Salchte; sämtliche Zuschriften sind an seine Adresse zu richten.

Alle anderen Nachrichten sind bewußte Irrführungen und werden in Zukunft öffentlich gebrandmarkt werden.

#### Die Straße.

Dumpler Trommelwirbel! Im Gleichschritt marschieren Tausende flaffenbewusste Proletarier. Tausende sind herbeigeiligt, Tausende haben ihren letzten Pfennig hingegeben. Wozu? Für ihren Gedanken, für ihre Zukunft, für ihre Revolution, der Weltrevolution! Es ist die Generalprobe vor dem Sturm. Die Straße beherrscht den Staat.

Dieweil sitzt der Bürger hinter verschlossenen Fenstern, er ist erklarrt vom Egoismus und Materialismus. Er steht nicht die Gefahren, er denkt nur an sich! Er giert nach Mandaten, er trachtet am Ruder zu bleiben. Er schließt Kompromisse auf Kompromisse; denn für ihn ist der Staat nur Zwerdverband.

Dieweil herrscht der rote Terror, wird Geschichte geschrieben, ward der Potemkin-Film gezeigt. Wo ungeschminkt Propaganda für die kommunistische Revolution getrieben wurde, wo ungeschminkt zum Bürgerkrieg, zur Staatszerstörung aufgefordert wurde.

Und der Saite, wohin geht er? Zum „Der fröhliche Weinberg“. Es ist ein Zeichen des immer weiter gehenden Niederganges des deutschen Volkes, daß es Freude hat an allem Schmutzigen und Gemeinen, das sich dank des jüdischen Einflusses mehr und mehr bekräftern mocht. Keine Behörde hat hier eingegriffen, so weit reicht der Einfluß der deutsche Elite zerlegenden Mächte.

Draußen droht die Straße, wird verkleidet. Not flammt die Glut, Volk ist erwacht. Bürger, dein Blut fließt diese Nacht. Sei hart, Prolet! Werde hart wie Erz! Der Bürger schont keinen Menschen! Denk an die Not, Prolet! — Diese Nacht dem Bürger den Tod! Dir alle Nacht!

Währenddessen singt jung und alt den neuesten Ritsch: „Ich hab mein Herz in Heidelberg verloren.“ Währenddessen, wo man über die schwarze Schmach am Rhein klagte, sich empörte, tangt deutsche Jugend nach dem Alkoholum der Negernmusik. Sieht man im deutschen Mädchen nur einen Gegenstand der Sinnlichkeit. Werden deutsche Mädchen entehrt, vergewaltigt. Deine Schwester, Wehrwöl!

## Am 10. Oktober: Landesthing des L.-U. Altsachsen in Stendal, verbunden mit Sportfest der Altkam.

Die L.-U. Berlin, Brandenburg, Niedersachsen, Groß-Hamburg sind als benachbarte Gliederungen besonders herzlich eingeladen. Aber auch die übrigen Kameraden, die eine Ferienwanderung unternehmen wollen, werden mit Freude aufgenommen werden. Im Anschluß daran bietet sich Gelegenheit, nach der Lüneburger Heide und dem Wulfshof zu wandern. Es spricht an diesem Tage unser Bundesführer Fritz Kloppe.

#### Ortsgruppe Halle.

Am den Wehrwölfs zu sabotieren, hat man als neuesten Trick das Märchen erfunden, daß es in Halle und anderen Gegenden keinen Wehrwölfs mehr gibt.

Wir bitten, sich durch solche Meldungen, die sie feige Angst verraten, nicht beeinflussen zu lassen. Anmeldungen für die Ortsgruppe Halle nimmt der Kam. P. Dander, Landwehrstraße 9, entgegen.

### Mitglieder der Wehrwölfshilfe.

Erfreulicherweise gewinnt der Gedanke der Wehrwölfshilfe immer weitere Ausbreitung. Viele Kameraden, die bisher dieser gegenstreichen Einrichtung noch nicht zugewandt waren, haben erkannt, welche wahre soziale Tat damit verknüpft ist. Die großen Leistungen, die die Wehrwölfshilfe auf sich genommen hat, kann sie nur deswegen erfüllen, weil die Leberwölfshilfe aus der Zeitung monatlich in die Wehrwölfshilfe abgeführt werden. Also, liebe Kameraden, werbet selbst alle Bezahler unserer Zeitung, werbt aber auch darüber hinaus in anderen Kreisen für den Bezug, denn jeder Bezahler stärkt die wirtschaftliche Kraft der Wehrwölfshilfe und legt sie in die Lage, noch größere Aufgaben für alle Kameraden zu erfüllen. Darum noch einmal, werbet Bezahler unter euren Bekannten. Kein Sozial, in dem ihr verlehrt, darf ohne Wehrwölfs-Zeitung sein.

#### Handzettel

Nr. 1, 2, 3, 100 Stück 0,40 RM., wieder vorrätig beim Wehrwölferlag Karas & Koenneke, Halle a. d. S.

#### Aus einem Brief.

„Ich teile es Ihnen schriftlich mit, denn zum Artifel-schreiben für die Zeitung gehört Übung und die fehlt bei mir. Es handelt sich um die Sportfeste, welche von einzelnen Ortsgruppen oder Kreisen veranstaltet werden. Ich habe beobachtet, daß dort Preise verteilt werden, die nicht als einfache Siegerehrung angesehen werden können. Was soll ein Wehrwölfs mit einer Etablier, Korbmöbeln, Bowlen, Kognak usw. Kann da keine Abhilfe geschaffen werden? Als Preise erteile ich an, kleine Ausstattungsstücke, wie Koppel, Brotbeutel, Feldflasche u. a. m. Wenn ein Wehrwölfs heute eine Flasche Schnaps gewinnt, ist sie bestimmt an dem Tage noch alle und er läuft

Wehrwölfs, soll es so weitergeben? Brecht die Macht der Straße, des Materialismus! Macht gegen Macht, Terror gegen Terror! Nicht auf dem Wege des Parlamentarismus, sondern auf dem Wege der Revolution. Im fanatischen Willen zur Tat wollen wir unsere schwarzen Häben entrollen in der Entscheidungsschlacht zwischen völliger Selbsterlöschung und materialistischer Verleumdung! Es geht um das Recht! Um Freiheit und Brot unseres Volkes! (H. K. 1925, Nr. 10, 11, 12)

### Was nie gesehen worden ist, wird auch nie begriffen!

#### Gedanken eines Arbeiters.

Der Gebildete pflegt bei seinen Belehrungen von Begriffen oder Gefühlen auszugehen, die ihm dann selbstverständlich erscheinen, während sie der Masse böhmische Dörfer bleiben. Das gilt ganz besonders für die Gebiete der Politik und Wirtschaft. Sich mit Politik und Wirtschaft genauer befassen, sie studieren, das kann die große Masse nicht. Daher will sie das Vertrauen haben, daß ihre Führer sie den richtigen Weg führen. Der Adel und das Bürgertum in seinen verschiedenen Parteien hatten dieses Vertrauen schon vor dem Kriege immer mehr eingebüßt. Wo es noch vorhanden war, lag es gewöhnlich in der religiösen Bindung verwurzelt. Unter den Einwirkungen des Krieges und des Umflutzes vergrößerte sich diese Entfremdung weiter. Zwar kommen dem einzelnen Arbeiter heute schon immer mehr und mehr starke Zweifel, daß das, was ihm seitler als selbstverständlich hingestellt wurde und als richtig erlitten, wirklich gute Münze sei. Aber solange der einfache Mann nicht anders sehen und begreifen kann, bleibt er bestenfalls gleichgültig gegenüber den politischen Dingen und den Geschehnissen, falls sie nicht unmittelbar die Wohnstätte betreffen.

Mit Parteiparolen ist immer wenig zu schaffen, wenn nur auf Bleibendes Wert gelegt wird. Heimlichkeiten sind nicht mehr am Platze. Man sollte den Arbeiter unsere Lage und unsere Aussichten fraß und klar sehen lassen, und so darauf zeigen, daß er wirklich versteht. Wer will dem Arbeiter eine andere Einstellung erwarten, solange dieser in den Reihen der anderen nichts von

„Kellam“ für den Wehrwölfs. Richtig wäre es, wenn nur Kränze und Diplome verteilt würden, statt der teuren Sachen und den Kameraden wird dafür das Stargeld erlassen, was sowieso manchem arbeitslosen Kameraden schwer fällt zu bezahlen. Dann sollten bei keinem Sportfest als Preise Wehrwölfshilfe-Karten und -Marken fehlen. Wenn auch nicht jeder Sieger Marken erhält, so können jedermal die Besen durch Marken erfreut werden und ein anderer Zweck wird dadurch erreicht, es werden viel mehr Kameraden Mitglieder der Wehrwölfshilfe. Ich glaube auch im Sinne vieler anderer Kameraden geschrieben zu haben und überlasse es Ihnen, eine Verordnung betr. Sportfeste zu erlassen, oder in einem Zeitungsartikel auf den man könnte bald sagen Anflug, hinweisen und die Verantwortlichen auf Sportfesten auf die Idee mit den Wehrwölfskarten aufmerksam machen. Hoffentlich daß ich Sie mit meinem Briefe nicht unnötig belästigt. Daß unser Stiftungsfest gut verlaufen ist, werden Sie ja schon erfahren haben und einen Teil des Erfolges verdanken wir ja unsern lieben Kamerad Wendt, dem ich hierdurch nochmals herzlich danke für seine unermüdete Worte. Mitteilen möchte ich Ihnen noch, daß die „Mitteldeutsche Presse“ unseren Bericht über das Stiftungsfest nicht gebracht hat. Grund: unbekannt. Erfolg: Verlust einer Reihe von Abonnenten. Hier geht es jetzt Auge um Auge, Zahn um Zahn; ist das der richtige Weg? — Vielen Worten können wir alle wohl nur zustimmen.

Georg (Anhalt). Bundesausweis Nr. 183 092, Ortsgruppe Georg Nr. 50, lautend auf Werner Reichel, Motorflugführer, abg. 27. Mai 1907 zu Brandislow, Kreis Ost-Prignitz, Bundesausweis Nr. 183 095, Ortsgruppe Georg Nr. 51, lautend auf Paul Winter, Kombibetreiber, abg. 14. Juli 1907 zu Georg. Kreis Götzen in Anhalt. Die Besitzer dieser Ausweise sind unter Jurisdiktion erdheblicher Schulden bei der Ortsgruppenkasse und Rückzahlung verbinderlicher geldweiser Ausstattungsgegenstände aus Georg verschwunden und haben sich, wie ihre Eltern angaben, auf Wanderbüßel begeben. Es ist sehr leicht möglich, daß die Genannten, die nie tüchtige Mitglieder waren, die Ausweise irgendwie mitgebracht.

Radegef (Anhalt). Der Wehrwölfsausweis Nr. 71 161, auf den Namen Karl Marx lautend, ist unglücklich, da derselbe verlostgegangen ist. — Bernburg. Die Ortsgruppe nahm an dem Sportfest in Frolo teil. Als Sieger ging Kam. Martin Walter im 100 Meter-Lauf hervor. Die 5x100 Meter-Einfahrt wurde von den Kameraden Walter, Saul, Hitz, Dämmen und Gehel gewonnen, so daß wir mit zwei Preisen abgehenden hatten. Die neuangestellte Doppelmannschaft mußte den Kampf mit 4:1 aufgeben. An dieser Stelle sei nur gesagt, daß die Ortsgruppe Frolo bei einem nächsten Sportfest mindestens einen Schiedsrichter für Handball aufstellen, der die Regeln des Handballspiels wirklich beherrscht.

Deßau (Anhalt). Wieder einmal führte der Ortsgruppenbesitz die Wehrwölfs der Ortsgruppe Deßau und Deßau-Alt zu einem 50 Kilometer-Gepädemarsch mit 10 Kilogramm Gepädemarsch. Am Sonnabend, den 31. Juli 1926, rückte pünktlich um 9 Uhr ebenfalls die Ortsgruppe Deßau, unter Führung des Kameraden Pfeiffer, vom Istanischen Platz ab. Der Weg führte uns zunächst nach Deßau-Alt, wo sich die dortige Ortsgruppe, unter Führung des Kameraden Bachmann, uns angeschlossen. Nachdem wir Altan verlassen hatten,

einem geschlossenen Opfergeist erlebt? Man sollte ihm nichts von Einigkeit erzählen, solange an den einzelnen politischen Ereignissen der Streit noch an Neben-sächlichem tot.

Vertrauen zu den Führern hegt die Masse immer erst dann, wenn sie auf ein großes Ziel abgestellt ist, in dessen Rahmen auch sie ihre Rechte gewahrt findet. Der Arbeiter hat heute das stolze Gefühl, daß man ihn b r a u c h t, um erfolgreiche Politik treiben zu können, um die Wirtschaft in Gang zu setzen. Es bedarf nur der großen Führer, die ihn zu krausen versuchen, um die in der Arbeiterklasse lebenden ungeheuren Kräfte für das öffentliche Leben nutzbar zu machen.

#### Gesundheit und Trinkfestigkeit.

Es kommt nicht selten vor, daß sich junge Leute damit rühmen, „viel vertragen“ zu können. Man ist gern geneigt, diese Fähigkeit mit der guten Beschaffenheit des Körpers der Betreffenden in Verbindung zu bringen. Neuere Untersuchungen haben jedoch die schon früher in jeder Sache unternommen bestätigt, daß nämlich die Trinkfestigkeit keinesfalls immer einen gesunden, kräftigen Körper voraussetzt. Es gibt kräftige Männer, die nur wenig vertragen können. Und warum? Weil sie zu gesund sind, d. h. weil ihr Körper zu wenig durch den Einfluß des Alkohols verleudet ist. Beim Bier- und Branntwein-genuß kann man ähnliche Erscheinungen beobachten wie beim Asenitessen, der Körper muß sich erst an das Gift gewöhnt haben, ehe er größere Mengen ohne läßt Körper des Körpers verträgt. Dieses endlich erreichte „Biervertragenkönnen“ ist aber kein erfreuliches Zeichen. Es sollte vielmehr zu ernstem Bedenken Anlaß geben. Ein Mensch, der eine ganze Anzahl von „Glas Bier“ hinter die Binde gießen kann, ohne daß sich bei ihm nachher der gefährliche „Kater“ einstellt, hat einen alkoholischen Körper, der schon gar nicht mehr auf größere Mengen Alkohol antwortet, der zugleich aber auch zu widerstandlos ist, um allerhand Kränkheiten, die sich einfallen wollen, die nötige Gegenwehr zu bieten. Es ist also kein besonderes Zeichen von „Männlichkeit“, wenn „viel vertragen“ wird, da ein wirklich gesunder Körper schon auf geringe Reize antwortet. — Fritz Burbaum.



Gaulfänger Kam. Cremer ausproben, ohne dessen unermüdliches Arbeiten wir das Best in dieser Reichhaltigkeit niemals hätte abhaken können. Und so grüßen wir die Helfer unseres Heimes mit einem freudigen, freudigen Besuche.

## Bücherbesprechung

**Gustav Freytags gesammelte Werke.** Großheft, ungefaltete Ausgabe. Fünftlicher, Leipzig. Große Auswahl, 7 Bände in Kassetten: *Soll und Haben* (1 Band), *Die verlorene Hand* (1 Band), *Die Ahnen* (2 Bände), *Bilder aus der deutschen Vergangenheit* (3 Bände). Jeder Band 700-850 Seiten auf gutem Papier. In Ganzleinen M. 33,-. F. Fünftlicher Verlag in Leipzig.

Seit mehr als 7 Jahren hört und spricht man immer, daß wir Deutschen ein armes Volk geworden seien. Ich behaupte, daß dies nicht wahr ist, wir sind vielmehr reich, reicher als alle anderen Völker, allerdings nicht an Geld und sonstigen materiellen Vermögen, sondern an Werten des Geistes, die weit höher zuzurechnen sind, als armlige, buntdruckte Scheine. Wo in aller Welt gibt es eine Nation, die einen Dichter vom Wert des nur halben Vorzuges, einen Kanti, Schiller, Eckenbauer, Luther, um nur die wenigen zu nennen, für sich anerkennen könnte? Allen mit diesen unsterblichen Werken ist Deutschland an der Spitze aller Völker.

Und nun kommt, abgesehen von allen den abstrichen anderen großen Dichtern des 18. und 19. Jahrhunderts, deren Werke größtenteils in wohlfeilen Ausgaben bei gutem Willen für die meisten unseres Volkes erschwinglich sind, noch ein so großer Name hinzu, dessen Werke im vorigen Jahre frei geworden sind. Von den verschiedenen billigen Ausgaben, die mittlerweile teils in guter, teils in weniger guter Ausstattung erschienen sind, darf wohl die Ausgabe des Fünftlichen den Anspruch darauf erheben, die recht mäßigen Preise die bisher vornehmste Ausgabe zu sein.

In Gustav Freytag vererbte das deutsche Volk mit Recht einen seiner größten nationalen Dichter, der wie kein anderer das deutsche Wesen ergreift und darzustellen verstanden hat. Er hat den Deutschen in dem Romanepos, die „Ahnen“ das in seiner Pracht und Herrlichkeit unbeschreibliche Nationalepos gegeben. Beispiellos war der Erfolg seiner wohlbelannten Romane „Soll und Haben“ und „Die verlorene Hand“. So erscheint er, dessen Werk zum deutschen Volks als Kern seines Wesens bezeichnet werden kann, als der wahrhaftig gottbegnadete Nationaldichter und unsterbliche Apollon des deutschen Volkstums.

Wir empfehlen diese ausgezeichnete Ausgabe Fünftlicher aus Überzeugung als die uns bekannt beste und wünschen, daß alle die auf einen ausgedehnten guten häuslichen Bücherbesitz Wert legen, diese Ausgabe kennen lernen und ankaufen möchten. Jeder Band ist auch einzeln käuflich (M. 4,50), und auf Wunsch werden unsere guten deutschen Buchhandlungen gerne bereit sein, diese Ausgabe auch gegen mögliche Teilzahlungen abzugeben. Außer dieser „Großen Ausgabe“ sind noch weitere 3 Bände, je M. 4,80 (Dramatische Werke; Aufsätze zur Politik, Geschichte und Literatur usw.; Gedichte, Erinnerungen) erschienen, mit denen die gesammelten Werke Freytags in dieser Ausgabe vollständig sind.

**Henry Ford, Mein Leben und Werk.** Paul List, Berlin, Leipzig. Preis 3,- M.

Der Verlag hat sich ein großes Verdienst erworben, das schon berühmte Lebenswerk des bekanntesten Autors eines Volksausdrucks weiteren Kreisen zugänglich zu machen, denn Ford hat in seinem Werk nicht nur die Amerikaner, aber dem Industriellen etwas zu sagen, sondern er wendet sich an alle Menschen aller Weltanschauungen.

Gerade bei der Unfruchtbarkeit der Person dieses Amerikaners wird diese Volksausgabe dem größten Interesse begegnen.

**Henry Ford, Der internationale Jude.** Hammer-Verlag Leipzig. Preis 3,- M.

Dieses Buch ist nicht unumstößlich geschrieben, aber die Klarheit, mit der ein Großbuchhändler die geheimen Mächte und die Fäden des Dabentums aufdeckt, sind erschütternd. Nichts von fanatischer Voreingenommenheit und politischem Korruption, fast lachend und beweisfähig, werden in diesem Buche Wege und Ziele des Dabentums dargestellt.

**Dugo v. Waldberg-Barz, Sportmädchen.** Ein Roman aus dem Lirun- und Sportleben der deutschen Frau. Pappband 4 M., Ganzleinenband 5,50 M. Leipzig 1926. Koehler & Amelang.

Von Tag zu Tag nimmt die Begeisterung der jungen Frauen und Mädchen für Turnen und Sport zu, darum wird dieser erste von Ludwig Feder geschriebene Sportroman, der frische Mädchen, an denen jeder seine Freude haben wird, im Ruberboot, beim Segeln, Laufen, Springen, Distanz- und Sperrverwehen u. a. schildert, mit großer Freude begrüßt werden. Liebe und Eifersucht, Drogan nach sportlicher Höchstleistung und Streben nach strenger, körperlicher Durchbildung, winterliche Eilfahrten und sommerliche Reize sind die Handlung und erhalten den Leser in Spannung. Empathisch berichtet, daß die Heldin den Sport nicht als Selbstzweck betreibt, sondern die wahren Aufgaben einer deutschen Frau im Auge behält. Im Turnen- und Sportleben wird dieser Roman, der auch besonderer Wertescheidung erziehen, doch dürfte an der herzerfrischenden Schilderung dieser prächtigen und ungelunden Gestalten auch der größte Studienhörer Gefallen finden.

**Demmann Martin, Demokratie oder Diktatur.** Verlag für Politik und Wirtschaft, Berlin. 340 Seiten 6 M.

Der Verfasser behandelt in diesem Buch die Ereignisse der jüngsten Vergangenheit. Er greift aber zum Beweis der Ablehnung von Diktaturen auf die Geschichte zurück. Bedauerlich ist es, daß er in seinem Werke, das vom Verlag als objektive und unparteiische Behauptung herausgeschrieben angeht, sich sowohl von den Tatsachen entfernt, daß manche seiner Ausführungen richtig umsohin sind. Nur ein Beispiel. Als er über den Verstoß spricht und diesen kritisiert, wie die Seren Offiziere das Best in der Sand bätten, führt er einen Tag an zum Beweis seiner Behauptungen, und zwar den 7. Juni 1925, wo nach seiner Meinung eine größere Soldatenveranlassung stattgefunden hat. Er hat das zu scheinbar mit dem roten Frontkämpfer verwechselt. Es ist schade, daß immerhin hervorragende Männer, wie auch Herr Martin, der selbstbetreffende Mitglied des Staatsrats angehört hat, sich sowohl von den Tatsachen entfernt und sie dann noch herunterzuziehen den Mut haben.

**Politische Schriften des Bundes der Großdeutschen.** Verlag des Bundes der Großdeutschen, Berlin W 35.

Diese Schriftenreihe kann nur warm empfohlen werden. An einer Reihe von Problemen behandelt vor allen Dingen Dr. C. Grottel eine ganze Reihe wichtiger Vorträge. Von nun mit den Gedanken des Lesers nicht immer übereinstimmen, aber seine klare Sprache, seine Art, das Wesentliche herauszuheben, fesselt immer wieder und ist fortbildend im höchsten Grade. Als liegen vor allen Dingen die Heile von dem ist Politik, Staatsprobleme des Reiches, Sozial und Politik, von denen das Heft 1 und 4 ganz besonders starke Anlauf finden werden und weiterer Verbreitung würdig ist.

**Der bössliche Sprechabend.** Herausgegeben von Hans Webersfeldt. Verlag Theodor Weiser, Leipzig.

Der bössliche Sprechabend hat in seinem neuesten Heft eine Abhandlung von Dr. Schmidt-Gibichen, Bössliche Staats- und Gesellschaftslehre. Die sehr preiswerten Bändchen dienen vor allen Dingen zu Sprechabenden und werden unsern Ortsgruppenführern, denen dieser Bezug besonders empfohlen wird, geeignete Grundlätze geben, um ihre Monatsversammlungen auszugestalten.

Am empfehlenswertesten Zeitchriften gingen ein: **Hammer.** Parteiloze Zeitschrift für nationales Leben. Verlag Th. Fritsch, Leipzig, Königsstr. 17. **Der Weltkampf.** Deutscher Volksverlag Dr. E. Woepfle, München. **Nordische Blätter.** Zeitschrift für nordisches Leben. Herausgeber: Nordischer Verlag, Halle a. S., Thüringer Straße 7. **Deutschlands Erneuerung.** Monatschrift für das deutsche Volk. A. F. Lehmanns Verlag, München. **Zu haben bei Albert Neuberger, Halle a. S., Poststr. 7. Buch- und Kunsthandlung.**

## Briefkasten

Sehr dankbar, daß Sie verzeihen haben, Ihre genaue Adresse angegeben.

## Geschäftliches.

Bei der fädt. Sparteile wurden im Juli 1926 = 1 680 780 RM. eingezahlt und 670 940 RM. abgeben, 304 Sparteilebühren ausgereicht und 136 geschlossen. Der Gemeindegemeinschaft hat sich also im letzten Monat um 418 840 RM. erhöht und beträgt jetzt 8 286 074 RM. **Verlegung der Pferde-Kennen.** Statt 8. und 11. August nun 15. und 18. August. Infolge erneuter Lebensschwermung der Pferdebekanntwerden werden die für den 8. und 11. August vorgesehenen Rennen auf Sonntag, den 15. und Mittwoch, den 18. August verlegt. Wegen Abhaltung der Rennen des Anhaltischen Reit- und Pferdeclubs werden wir noch berichten.

## Wehrwolf-Ortsgruppen, die Theater spielen

wenden sich zweckmäßig an meine Firma. Die folgenden erschienenen neuen Theater-Kataloge werden ich kostenlos. Auswahl-Einstellungen überall sich auf Wunsch.

**Emil Kabisch, Weissensfels a. S.,** Fernruf 1119. - Baler. Theaterbuchhandlung. - Klosterstraße 13.

Material für Fahnenweihen, Stiftungsfeste und Deutsche Abende in großer Auswahl.

Die glückliche Geburt eines heiligen deutschen Jungen

sorgen in dankbarer Freude an

**W. A. Sabarus u. Frau**

Rany geb. Ladig,  
Berlin O 17.

W. W. Berlin, Kreete 1.

### Stellenmarkt.

**Wehrwolf, Dittreue, 23 Jahre alt,ucht Stellung als**

### Schuhmachergeselle

ab 20. August. Rheinland, Eddensdeutschland bevorzugt. **Freiz Buche, Magdeburg, Knochenhauerstr. 63.** 19 236

### Junger Chauffeur,

gelernter Schloffer, **Wehrwolfkamerad, 22 Jahre alt, häufig sucht Stellung.** Best. Angebote an **Gert Schmidt, Wolgast, Keemlindestr.,** erbeten.

### Junger Handlungsbegilbe

aus der Zeitungsbranche, 13 J. alt, **Wehrwolfkamerad, sucht sich zwecks Weiterbildung baldigst zu verändern.** Werte Dr. unter **H. D.** an den Wehrwolf-Verlag, Halle a. S., Mittelftr. 19 229

### Wehrwolfkamerad, 21 Jahre alt, sucht zum 1. Sept. eine Kassiererstelle als

### Konditor, Bäcker od. Bonbonkocher

Stellung. Verleihe ist an selbständiges Arbeiten in beiden Fächern gewöhnt, ebenso in d. Bonbonkochen auf off. Feuer bewandt. Kandidatur in **Ge. W.** bevorzugt! 19 27. Offerten an **Otto Sauners, Königswinterhausen 1. W., Neue Wähe, Kaiser Wärdor: Fernruf: Königswinterhausen 133.**

### Wehrwolf-Kamerad, gelernter Schmied,

19 Jahre alt, sucht sofort Stellung. Gute Zeugnisse vorhanden. Angebote an **Rich. Schöcher, Ommisch/Übe, Kirchstraße.**

### Wir suchen für einen zuverlässigen

### Stellung als Hofmeister,

Auffseher der Geschäftsführer. Werte Zuschriften erbeten an **Kamerad D. Richter, Tebra a. L.** 18 281

### Ober-Secundancer, 18 1/2 J., gelehrt und

19 Jahre alt, sucht sofort Stellung. Gute Zeugnisse vorhanden. Angebote an **H. K. 287** an den Wehrwolf-Verlag, Halle a. S., Mittelftr. 11/13.

### Bestler Bräderwerd

250 Sorten in einer Schachtel. Katalog frei. P. Misch, Würzburg, Sanderring 6.

Begründet: 1905



Die unterzeichnete, seit über 20 Jahren bestehende

## Gemeinnützige Krankentasse

für Beamte und freie Berufe

gewährt Arzt, Arznei, Brillen, Wäder, Krankenhäuser- und Operationskosten, Wochensätze, Zahnbehandlung, Pflichten, Krankenpflege und Sterbegeld lt. Tarif. Aufnahmealter: Erwachsene bis 60, Kinder von 4 bis 21 Jahren.

**Freie Arztwahl**

Monatsbeitrag: Eine Familie 6 Mark, mit Familie 11 Mark. Beamten und Kadetten nach die

**Geschäftsstelle Dresden, Schloßstraße, im ehem. Residenzschloß** der Versicherungsanstalt für Beamte und freie Berufe, 8. a. 8. in Bezug

Verlag des Bibliographischen Instituts, Leipzig

Sobeen erscheint in siebenter, neu bearbeiteter Auflage:

# MEYERS LEXIKON

12 Halblederbände

Über 160 000 Artikel auf 20 000 Spalten Text, rund 6000 Abbildungen und Karten im Text, fast 600 z. T. farbige Bilderbelegeln und Karten, über 200 Textbelegeln

Band I, II u. IV kostet je 30 M., Band III 33 M.

Sie beziehen das Werk durch jede gute Buchhandlung und erhalten dort auch kostenfrei ausführliche Ankündigungen

## Achtung!

# Wehrwolfführer! Sportdiplom

nach Vorchrift der Bundesleitung zu Sportfesten zum Preise von M. 1,- pro Stück hält vorrätig

**Der Wehrwolf-Verlag**  
Karras & Roenneke  
Halle a. d. E.

**Weinberg.**  
Inhaber: Emil Hecht.

**Idyllisch, Terrassengarten mit grossem Park.**

Eigene Konditorei :: Regalbau

---

**Wehrwolf-Fahnen**  
Fahnenbänder, Schärpen  
Abzeichen jeder Art.  
**Arnolds Thüringer Fahnenfabrik**  
Goburg 64.

**Der Wehrwolf**  
völk. nationale Zeitschrift Halle

**Vertreter**  
für Magdeburg u. Bezirk  
**Bernhard Gerloff**  
Magdeburg, Stephansbrücke 2.

**Frankreichs wahres Gesicht**

Die Deutsche Gegenliste

Das Buch der blau-weiß-roten Schande.

Von **Oons Webersfeldt.**  
Preis in Ostern geb. 5,- M.

11. Bohung, Berlin der Volksentscheidung, Gertel-Verlag, Berlin, die „Zeitschrift Webersfeldt“



**Aug. Clemens Glier** Musikinstrument- und Markneukirchen Nr. 600

Bestklingen. Massinginstrumente Herstellung ganz. Chäre Preisnach. Welches Instrument wird gewünscht?

**50 Basierklingen**  
250 Sorten in einer Schachtel. Katalog frei. P. Misch, Würzburg, Sanderring 6.



Wirtschaft und Politik.

Täglich taucht wohl bei jedem die Frage auf, 'Wie soll das nur alles werden?' Die volkswirtschaftliche Lage ist doch geradezu trübsalhaft. Den fihernen Streifen am Horizont konnte nur ein Herr Stresemann sehen, während in Wirklichkeit graue Wellen von allen Seiten heraufzogen. Trotzdem wir im Sommer leben, ist die Arbeitslosigkeit genau so groß, wie vorher im Winter. Zum Herbst wird naturgemäß die Zahl der Arbeitslosen zunehmen. Die Ernte ist in vielen Teilen Deutschlands restlos vernichtet. Kleine und große Betriebe kämpfen um ihre Existenz. Es erwarten, daß es morgen besser wird, da sie sich übermorgen schon nicht mehr halten können.

Wie sollte es aber wohl besser werden? Von wo sollte uns denn Hilfe kommen? Mit Protesten und Resolutionen wird die Wirtschaftslage nicht gebessert. Daß andererseits unsere Devisen, die 4 1/2 Jahre lang uns befümpft haben, mit einem Male derartiges Interesse an uns haben sollen, daß sie uns ebrlichen Willen heraus helfen wollen, wird wohl ein vernünftiger Mensch nicht glauben. Wir würden ja im entgegengesetzten Falle ebenfalls handeln. Und das ist menschlich verständlich.

Doch nur wenige erkennen, wo dran unsere Wirtschaft frant. Und diese wenigen läßt man bei der heutigen Einstellung unseres Staates nicht zu Wort kommen. Der Staat, die Regierung als solche, handelt des öfteren entgegengesetzt dem, was nach unserer Meinung dem Volke zum Wohl dienen könnte.

Der Begriff Staat und Volk heißt sich nicht mehr miteinander. Die große Masse des Volkes aber macht sich überhaupt keine Gedanken. Sie denken nicht an das Morgen und nehmen es übel, wenn man sie auf die Zukunft hinweist. Bei Vergnügungen übelster Art wird das wenige Geld, das noch der Einzelne besitzt, zum Fenster hinausgeworfen. Verschiedene werden behaupten, daß es nach dem langen Krieg verständlich ist, wenn das Volk im allgemeinen sich heute gerade amüsieren will. Wer aber mit offenen Augen durch die Welt geht, sieht, daß die, die sich nachlässig irgendwo herumtreiben, nicht mehr die ehemaligen Frontsoldaten sind und die, die wirklich unter dem Kreuz gelitten haben, sondern der Nachwuchs, der bis zum Anichts weiter denkt, als an sein eigenes Dä.

Heute heißt es nicht mehr: 'Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt', sondern 'Der brave Mann denkt an sich selbst — zu erst'. Und dies ist das Grundübel, das dazu führt, daß unsere Lage von Tag zu Tag schlechter wird, schlechter werden muß. Ein Volk soll eine große Familie sein. Wenn aber in einer Familie ein

jeder nur an sich denkt und nicht mehr Rücksicht auf den andern nimmt, muß die Familie zugrunde gehen. Die wirtschaftliche Lage rettet man heute nicht durch Verbände, Kartelle, Beschlässe, Geleße, Einigungen, Proteste usw. Wenn es uns nicht gelingt, dem Deutschen klar zu machen, daß er auf seine Landeseute Rücksicht zu nehmen hat, daß demzufolge in der Wirtschaft nur nationale Gesichtspunkte ausschlaggebend sein dürfen, so müssen wir unweigerlich immer weiter dem Abgrund entgegengehen.

Wenn man heute heißt, daß an maßgebenden Stellen der Regierung Leute sitzen, denen man mit Recht vorwirft, daß sie nicht im Interesse des Volkes, d. h. nicht im Interesse dieser großen deutschen Familie wirken, sondern im Interesse unserer Feinde arbeiten, so ist es wohl ohne weiteres verständlich, wohin ein derartiges Verhalten dieser 'Führer' führen muß. Ein jeder Rassenkamm in Zentralasien, den wir als unzufrieden bezeichnen, würde niemals dulden, daß irgendein Stammesgenosse gegen die Interessen seines Stammes verstoße. Der Erfolg wäre unweigerlich der, daß man ihn in kürzester Zeit irgendwo aufhängen würde. Bei uns, dem überfälligen Volke, fehlen aber diese natürlichen Voraussetzungen für eine gesunde deutsche Wirtschaft vollkommen. Volkswirtschaft, Kommuniten, Spartalisten und andere Heiden dürfen in Deutschland tun und treiben, was sie wollen. National gefinnte Leute verpflegt man, tritt sie zu Boden. Man muß sich manchmal an den Kopf fassen, daß es möglich ist, daß wir uns noch als deutsches Volk bezeichnen, da wir in maßgebenden Kreisen Führer haben, die ja garnicht deutsch, d. h. national eingestellt sind, sondern international. Und durch diese Leute soll das Volk zu einer wirtschaftlichen Gesundung geführt werden? Wäre die Angelegenheit nicht zu ernst, so müßte man darüber lachen.

Wir müssen uns also darüber klar sein, daß wir nicht eher weiter kommen, bevor wir nicht zu dem Grundfaß gelangt sind, daß die Wirtschaftslage nur dann eine erträgliche sein kann, wenn sie von nationalem Gesichtspunkte aus betrachtet wird. Da aber der größte Teil unserer Volksgenossen verlernt hat, national zu denken, so muß es zunächst unsere Aufgabe sein, durch Kleinarbeit den Einzelnen wieder zum nationalen Gedanken zu bekehren. Und dabei kommt es auf die Mitarbeit eines jeden national denkenden Mannes an. Letzthin erklärte mir ein Bekannter, der sich stets für den nationalen Gedanken eingelegt hatte, es hätte alles doch seinen Zweck, da wir nicht Bäume aus der Erde reißten könnten, d. h. daß wir doch so ohne weiteres und in kürzester Zeit nicht zu dem von uns selbst gesteckten Ziele gelangen würden. Mir fiel dabei ein Vergleich ein: Wenn auf irgendeinem Strome ein Dampfer sinken würde

und es würden 400 Menschen im Wasser treiben, hilflos, dann würde demzufolge der Betreffende, trotzdem er ein guter Schwimmer ist, sich nicht am Rettungsversuch beteiligen, da er sich jagt, es ist ja zwecklos, zu helfen, umso mehr, da ich als Einzelner doch nur einen retten kann. Und auf diesen einen kommt es ja nicht an. Daß von diesem einen aber gerade die Schicksale vieler anderer abhängig sein können, kommt dem Betreffenden nicht in den Sinn.

Gegen diesen Fatalismus heißt es Front zu machen. Mehr denn je muß es gerade heute heißen: 'Alle Mann an Bord!' Wir müssen jeder auf seinem Posten daran mitarbeiten, daß unser Volk wieder national denken lernt, daß unsere Wirtschaft wieder von nationalem Gesichtspunkte aus geleitet wird. Das ist aber nur möglich, wenn der alte Satz wieder zu seinem Recht kommt: 'Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt.'

Zughold, Landesführer, Wehr-Ems.

Der Landfer und die Muffit.

Ich las einmal in einem sozialistischen Blatt die Anklage, die Muffit werde im Felde mißbraucht, um die durch die Größlichkeiten des gerade heute getretenen Seelen wieder aufzurichten. Die Anklage als solche ist falsch, aber dennoch enthält sie die tiefe Wahrheit, daß nichts auf die menschliche Seele so tief und erhellender einwirkt, wie Muffit. Man bot uns Kino und Theater hinter der Front in der Ruhstellung, man veranfaltete bunte Abend: doch nichts von alledem vermochte auf unsere Seele so zu wirken, wie die Regimentsmuffit, die uns regelmäßig zur Verfügung gestellt wurde, wenn wir aus dem Gefecht kamen. Es ist nicht möglich, demjenigen, der nicht die seelische Aeberrpannung bei und nach dem Erleben einer Schlacht in seinem tiefsten Herzen erlebt hat, zu beschreiben, welche unendliche Weisheit und Trauer, welche erlösende Entspannung die Muffit in der Seele der Soldaten hervorbringt. Selbst das größte Theatergenie, das mit der genialsten Gabe des Schmeißens ausgestattet ist, vermag diese Empfindungen doch nicht in sich hervorzufragen.

Als wir von den blutigen Höhen des Artois abgeloßt wurden, kamen wir nach dem Dörflchen Bois Bernard bei Douai in Aufstellung. Potentilsch, abgemäht, entnernt und die Reste der Kompanie die Landstraße hin — wortlos und langsam. Am Ziele angelangt, bekam jeder eine Flasche Weiswein, und dann warfen wir uns so, wie wir waren, auf Stroh und schliefen wie die Toten. Am Abend spielte unsere Regimentsmusik vor dem Chateau des Dörflchens. Regungslos und schweigend lagen die Soldaten im Gras und lauschten den Klängen der Muffit. In den Augen mancher, die sonst raub und hart waren,

Mobilmachung.

Wir zwei Marburger Studenten saßen hoch oben in der Waldheimstiege der Eifel und waren für ein paar Tage Handwerker geworden, galt es doch den Wandervogeln von Düren ein Landheim zu bauen auf dem drei Morgen großen Stück Waldland, das ihnen ein Dürener Bürger geschenkt hatte. In braver Wandervogelarbeiterschaft waren wir zwei Marburger dorthin gekommen, um zu helfen, denn die Dürener waren alle Kaufleute und Schüler und hatten noch keine Ferien. Also kamen wir, bezogen in einer Försterei Standquartier und schlüferten vom frühen Morgen bis zum späten Abend auf dem Rodeland, das unsere Dürener Bundesbrüder in zäher Arbeit von allem Gehölz schon befreit hatten. Unsere Aufgabe war es, mit Schiefergestein und Lehm das Fundament für die Schutzhütte fertig zu stellen. Und wir haben es geschafft in wenigen Tagen.

Am 31. Juli 1914 — voller Freude lese ich's heute im Tagebuch — waren wir mit dem Fundament fertig geworden und machten uns an die Vorarbeiten zum Fachwerk. Es war sehr heiß, und ich sehe noch meinen Freund Demner Kropp, den Helsen, schweißend das Wasser aus dem Bach den Berg emporschleppen, als ein Bauer mit einer Kuhle an uns vorbeifuhr. Wir boten ihm guten Tag und kamen bald ins Gespräch. Unsere Augen mögen immer größer geworden sein, als er uns von der drohenden Kriegesgefahr erzählte, denn wir hatten seit der Mordtat von Serajevo nichts mehr von dem unruhigen Europa gehört. Wir wollten losjubeln, daß es nun vielleicht doch losgehen sollte ... ins Feld, in die Freiheit gezogen ... Der alte Bauer machte ein finsternes Gesicht: 'So haben wir 1870 auch gedacht, aber der Krieg ist ein großes Unglück, und der neue Krieg, der kommen wird, bringt viel Gram über Deutschland.' Damit fuhr er weiter. Wir hatten unsere Dampfer. Aber, laß den alten Kerl, wir sind jung, uns gehört die Zukunft. Wir sangen bei der Arbeit lustig weiter ... Kranzheit, das böse, läßt uns kein Ruh, ja keine Ruh, morgen marschieren wir nach Frankreich zu ... und haben uns schon in Gedanken in Feldgrau umperlaten. Dann kam wieder trübes Grünlein: Es wird ja doch nichts. Was ist aber haben sie schon vom Krieg geredet, und es läßt sich alles in Wohlgefallen auf. Also Schluß mit dem dummen Zeug, und die Aerte flangen.

Abends saßen wir still am Försterhaus, ließen unsre Fische erfrischen und plauderten noch lange mit dem Förster über Krieg und Mobilmachung, und wie das wohl alles sein würde, bis es dunkel wurde und wir müde auf unser Strohlager in der Scheune gingen. Es war die letzte Nacht auf jenem Stücken Erde am hohen Venn in der rauhen Eifel.

Morgens steht plötzlich das Hausmädchen an der Scheunentür und ruft uns aufgeregt zu: 'Aun ist schon Kriegserklärung. Unser Förster ist raus in der Nacht zur Bahnhüberwachung weg.' Wir raus. Keiner sagt ein Wort, aber die Augen leuchten. Also doch!

Hunter ins Dorf Schmidt. Nichts, da steht schon das Plakat mit dem 'Kriegsausbruch'. Also los, nur schnell, daß wir nicht zu spät kommen zu des Königs Rod. Das die Stunden verrennen. Das ganze Handwerkszeug muß erst in die Försterei geschleppt werden, und das dauert ewig — ach nein, nur bis zum Mittag. Aber es genügt für deutsche Jungens, die abgesehen von Gebirge sitzen.

Hunter, zum Bahnhof. Noch nichts Neues. Wie langsam so eine Kgl. Preußische Bahn daherbimmelt. Weiß denn der Kerl von Lokomotivführer nicht, daß es Los geht!?

In Düren ist kein Wandervogel mehr aufzustreiben. Sie sind schon alle fort nach den Garnisonstäben. Also, rein in den nächsten Zug nach Bonn. Trennung. Kropp will durchaus zu einem heffischen Regiment. Mir ist alles gleich. Freilich, Reiter möchte ich zu gern werden. Und in Bonn stehen doch Hularen! Also, bin zum alten Freunde Gerlach, der sitzt ja in Bonn, der wird weiter wissen. — Ich sitze auf seiner Wube, rafter mir gerade den Urwaldhald von der Eifel weg, da stürmen die Bonner Wandervogel zu ihrem Führer: 'Mobilmachung!' Gott sei Dank! Es rollt ein Stein vom Herzen.

Was nun? Morgen zunächst mal bei der Polizei melden und dann los. Sufar, Pferd, Utilla, Utilla. — Ferryott, wenn das nur alles so ginge. Ein neues Leben soll beginnen! —

Erster Mobilmachungstag. Die Bonner Garnison läuft in Feldgrau herum, aber noch ist nichts zu sehen von ausziehenden Truppen. Alles so anders, als man es sich gedacht hatte. Und erst die Polizei! Hunderte stehen davor. Aber man wartet geduldig. Wenn nur alles klapp! 'Sie sind Ostpreuße?' 'Danoch!' —

'Dann reisen Sie schnell nach Königsberg, dort werden auch Kriegsfreiwillige gebraucht.'

So 'ne Gemeinheit. Als ob es da oben nicht genug Jungens gibt. Aber, ihr schmidnen Bonner Husaren! — Aheinsferbahn! Fahrkarte ist Wumpis! Wozu hat man denn seine Studentenweisarte? 'Na, meinetwegen!' sagt der Bahnbreite, und ich komme bis Köln.

Wie nun weiter? Karo König — Geld ist wenig! Sie wollen mich ohne Fahrkarte nicht auf den Bahnsteig lassen. Ich gebe bis zur höchsten Instanz mit roter Mütze und drei goldenen Sternen (aber kein Untergaüberer!). Der hat ein Einsehen mit meinen 19 Jahren und meiner Freiwilligkeit. Also los, auch ohne Karte und ohne Ausweis!

Unterwegs wollte ich am liebsten in jeder größeren Stadt aussteigen, denn ich jagte mir immer wieder, daß ich ja spät kommen würde. In Berlin kämpfte ich schwer mit mir, denn dort gab es ja soviel Regimenter. Schließlich dachte ich an Ausland und die Heimat und fuhr doch weiter.

Königsberg, Pr. Da sah es anders aus. Truppen über Truppen, Kolonnen über Kolonnen und schon soviel Freiwillige in Zivil mit dem Kräftigen auf dem Kopf. Und ich???

Enttäuschung über Enttäuschung! Kürassiere, zwei Feldartillerieregimenter, drei Infanterieregimenter usw. usw. Mehrmal Abschieden. Zu spät!

Müde und abgemüht lande ich gegen Abend an der Train-Kaserne und treffe ehemalige Schulfamraden, die auch aus dem Westen kamen und das gleiche Schicksal hatten. Auch hier Eselstange stehen und warten. Aber man nimmt uns doch, denn der Train stellt nicht weniger als fünf Erloß-Estadrans auf. Also wurde ich am 4. August 1914 Soldat mit dem schmidnen Beinamen 'Haberberger Weiden', denn die Train-Kaserne lag auf dem Haberberg und wir hatten eine ichöne blaue Uniform. Glücklich war ich nicht, aber ich war Soldat und das half über vieles hinweg, denn tauende liefen ja noch in Zivil herum. Dr. Paul, Eibing.

Aus meinem Kriegstagebuch.

Ein Kanonier stellte, als er aus der Kartofe erwachte, die Frage: 'Wo ist mein Arm?' 'Den haben wir geftern begraben', war die Antwort. Einen Augenblick harrie er auf die leere Stelle, dann jagt er unter Tränen lächelnd: 'Aber hoffentlich mit der Faust gegen Frankreich!'

Ein echt deutscher Soldatenater begleitet seinen fisehnehrjährigen Freiwilligen an den Zug. Vor dem Hieb kommt der Vater vor innerer Bewegung nicht mehr zu Wort, er dreht sich wiederholt um und schludt eine Träne herunter. Als der Zug sich in Bewegung setzt, ballt sich seine Faust und er ruft seinem Sprößling nach: 'Aber das sage ich dir, du rennst hinter den Franzosen her — und wenn du nur noch ein Bein hast!'

Der Hauptmann macht eines Tages vormittags ganz unvermutet eine Quartierdurchsicht und findet einen seiner Unteroffiziere früh 1/10 Uhr noch mollig im Bett liegen. Auf seine verwunderte Anrede: 'Nanu, noch im Kahn?' antwortet der höchst erlauchte Unteroffizier: 'Aber Herr Hauptmann, wir sind doch im Kriege!'

Es war in den letzten Dezembertagen in der Nähe von Camp des Romains nach einem blutigen Gefecht, das ein bayerisches Infanterie-Regiment dort zu bestehen hatte. Die Nacht war hereingebrochen und der Stabsarzt mit den Sanitätsfeldboten suchte das Feld nach Leiden ab. Die Gefallenen wurden leicht mit Raff überdeckt. Plötzlich rief eine 'Leiche' mit unterdrückter Stimme dem Sanitätsfeldboten, der Raff trennen wollte, die zornigen Worte zu: 'Aindioß, laudmüssen, i bin doch ta Leich, i bin doch a Forchposten.' Der Mann hatte soeben ruhig inmitten zahlreicher Leichen bei Nacht als Forchposten gegen Feinde Dienst getan.

Beweis, daß der Mond nicht bewohnt ist: Daß der Mond nicht bewohnt ist, das fönni ihr mir gloobten, denn sonst hätten wir längst schon eine Kriegserklärung von oben! P. Nicolai, Dresden.

jaß ich Tränen, ein Zeichen wiedererwachenden Seelenlebens, das bis dahin von der Bucht und Kraftheit der Ereignisse betäubt und unterdrückt worden war. Man darf nicht denken, daß diese Wirkung etwa durch ein nach künstlerischen Gesichtspunkten zusammengestelltes Programm erzeugt wurde. Im Gegenteil: Schon Poppourris aus Wlgon, aus der Bohème, aus Operetten, vermochten diese Wirkung hervorzuwirken. Von tiefstem Eindruck ist auf uns immer das Niederländische Vantgebet gewesen. In diese wunderbare Melodie knüpfte sich ein Erlebnis aus dem hemerbarsten Normarich in Velen im Jahre 1915. Wir hatten eines Julitages uns von Dorf zu Dorf den Weg bahnen müssen. Es war ein wilder Tag. Ringsum brannten die Dörfer, und einmal mußten wir im Laufschritt durch einen lodernen Ort laufen, die Taschentücher vorm Gesicht, denn Flammenglut und Qualm wurden vom Wind über die Straße getrieben. Am Abend machten wir in einem Walde Halt, bivallierten und legten uns dann tobmüde in unsere Zelte schlafen. Es war eine herrliche Sommernacht, und der Himmel glitzerte von Sternen. Wir waren halb eingeschlafen, als von der Nähe die Klänge des Niederländischen Vantgebetes zu uns drangen. Und nun troden aus den Zelten die Soldaten und Lauchsten auf der mondbelegten Waldwiese in tiefster Bewegung den Klängen unserer Regimentsmusik. Es war ein Erlebnis, wie man es im Leben nur einmal hat. Wie in der sternklaren, milden Nacht die grauen Gestalten aus den Zelten hervorlamen, eine nach der anderen, wie sie wortlos zusammenliefen, die einen den Kopf auf die Hände gestützt, die anderen an einem Baume lehnd, wieder andere, indem sie den Arm um den Hals eines Kameraden legten: das war ein Zeichen für die erschütternde Wirkung dieser herrlichen Melodie.

Nicht immer hatten wir die Regimentsmusik zu unserer Verfügung. Dann machten sich die Soldaten ihre Musik selbst. Ich fannte einige Kameraden, der sich aus Chalons eine Spieluhr mitgenommen hatte und, um sie unterzubringen, nur das Mößige in seinem Tornister ließ. Ihm ging die Spieluhr über Fleischhackerer und Zwiebackad. Zwei Monate hat er die Last mit herumgetragen: ein Opfer, das er der Musik gebracht hat, denn nur derjenige, der als Infanterist hat selbständig marschieren müssen, weiß, was es bedeutet, sich mit ideellen Dingen zu belasten, wie es doch eine Spieluhr für einen Infanteristen im Kriege ist. Mundharmonikas hatten die Soldaten bündelweise, und ich muß gestehen, daß ich abends im Unterstand gern hindörte, wenn ein Kamerad ein so heimatlichklüchtiges Volkslied mit aller Virtuosität spielte. Auch Mundharmonika kann künstlerisch gespielt werden! Eine wichtige Erwerbung hatte unsere Kompanie in der Form einer Ziehharmonika gemacht, die bei Landlers "Männerland" oder "Zerrwanst" heißt. Als wir kurz vor Weihnachten 1915 aus unserer Vorgesellschaft nach Leobringen abgehoft wurden, zogen wir die Landstraße nach Ciren hinauf, der rechte Flügelmann mit einem schönen Christbaum aus den herrlichen Vogelnebeln, und vor der Kompanie der Kamerad mit der Ziehharmonika. Es war ein fideles Marsch!

Diese Ziehharmonika hat uns noch manchen Genuß bereitet. Am Fort Fresnes bei Reims manifestierte sich ein Orchester, das aus besagtem Instrument und aus einer "Zweifelsgeige" bestand. Die Zweifelsgeige ist wohl auch eine selbgraue Erfindung. Man nahm eine Latte und zog an ihr Drähte von oben nach unten. Ober waren Deckel von Koniferenbüchsen befestigt, und diese Deckel fungierten als Schellen. Der Virtuoso, der dies Instrument spielte, fuhr nun immer mit einem Eisenstab an den Drähten hoch und rasselte oben an die Koniferendeckel. Daß das Instrument nicht violinhast-artigbeitet geflungen hat, kann man sich denken. Es war lediglich rhytmischer Lärm, aber in Ermangelung eines Besseren hörten wir gern hin.

Und dann sangen wir. Was waren das für schöne Zeiten 1914, wo noch die alten schönen Soldatenlieder mit dem oft schwermütigen Einschlag geflungen wurden! Und dann kamen auch so lustige Lieder daran, wie: "Der König von Sachsen hat es selber gesagt, daß die ganzen alten Weiber wer'n zum Lande 'nausgejagt. Juwallerallerallera — a, juwallerallerallera, daß die ganzen alten Weiber wer'n zum Lande 'nausgejagt!"

Wie hüßlich klang das zwar nicht ganz unverfängliche Lied:

"Einst ging ich spazieren am Donaufstrand,  
ein schlummerndes Mädchen im Grase ich fand."  
Daß das unraffelierte Soldatenlied: "In Hamburg, da bin ich gewesen" oft im Chorus geflungen wurde, verflucht sich von selbst. Aber auch das Lied:  
"Soll ich ihren Namen nennen?  
A o! a heißt das holde Kind!  
Hat zwei Meilegeln wie zwei Sterne  
und ein rosenrotes Mund.  
Darum küß ich sie so gerne  
wohl aus tiefstem Herzensgrund."  
wurde oft geflungen. Wieder wie: "Morgenrot, Morgenrot", "Sieh' ich in finstler Mitternacht", "Was ist des Deutschen Vaterland", "Der Gott der Eilen wachsen ließ" waren 1914 noch allgemein bekannt und beliebt. Später wurden leider manchmal gotebaste Lieder geflungen, und aller Reiz war verloren.

Solange der Sang zur Musik, zum Singen da war, stand es gut um unser deutsches Heer, denn erfahrungsgemäß ist ein Mensch, der Musik liebt, niemals ein schlechter Mensch, mag er noch soviel Fehler haben.  
Dr. E. Quentlin.

**Sie zogen durch's Land.**

Sie zogen zusammen durchs Land, Bruder und Schwester. Die Berge hatten sie immer bestiegen, die Täler von oben schauen wollen. Deft wars Ferientzeit, jetzt zogen sie los. Befreit waren sie vom Staube der Schreibstube, und ihrer Herzen Sehnsucht, zu wandern, auf Höhen zu steigen, durch Täler zu ziehen, Land, Himmel, Sonne zu schauen, sie sollte erfüllt werden. Gestern noch hatten sie am Pult gesessen, heut waren sie frei. Ah, wie froh waren sie, wie wollten sie die Tage genießen! Lange, viel zu lange, hatte die Bahnfahrt gedauert, nun aber waren sie am Fuße der Berge. O Vaterland, wie bist du schön!

Froh zogen sie singend durch den Wald, so froh singend, daß die bestiderteten Sängler einen Augenblick schloßen und neugierig auf diese jungen Leuten schauten. Höher hinauf ging, immer höher. Eine Weile, dann wurden die Bäume kleiner, niedriger, und noch eine Weile, dann bedeckte nur Kniehöfen und Steingeröll die Hänge rechts und links des Weges. Wie reckten sich die beiden in der dünnen, reinen Bergluft, wie blickten sie froh nach dem Himmel, sahen hinauf in die Täler. Wie herrlich, wie unendlich schön erschien ihnen die Welt. Welche Lust hatten sie, zu leben.

Sie hatten nun eine Baude erreicht. Musik tönte ihnen entgegen. Aber was für Musik war das? Mühte man hier, in dieser Schönheitsfülle, nicht zu Herzen gebende Klänge vernehmen? Das da aber, das waren ja Gassen- schläger, die Klänge einer anderen Welt.

Die beiden ludten sich zwei freie Stühle und tranten von der frischen Kuhmilch, welche selbgeboten wurde. Am sie herum war laute, überlaute Lustigkeit, Geklatsch und Sinnlichkeit, sie war in Kleidung und Betragen nur zu deutlich zu sehen. Fremdrassige Männer haben sie blonbe, deutsche Mädchen mit Blüten vorzreden, und fräflige, deutsche junge Leute, die mühten sich, es den Fremden gleichzutun, und die Mädchen, die zeigten, daß sie ihre Freude daran hatten, süchten durch Bewegungen und Haltung, durch Mienspiel die Männer noch aufzuregen. Darzwischen die rasselnde, stirrende Musik, diese von Tabak, Parfum und Litz durchschwängerte Lust. War das in dieser Gottesberlichtheit möglich? Ein gleichsam erkaufter Zug legte sich über die Gesichter der beiden. Bald tranten sie aus und verließen die Gassstraße.

Ah, wie herrlich, ja fast feierlich war es da hier draußen! Weiter pilgerten sie, aber nimmer so froh, wie zuvor.

Sie hatten jetzt den Kamm erstiegen. Nach allen Seiten schweiften nun die Blicke, in die Täler, in die Weite, hinauf zu den engen Behauungen, wo Not und Gorge herrschen, hinüber in die weite Ferne, wo alles unendlich verschwimmt, als wollten sich Himmel und Erde vereinigen, Da dachten sie wieder nur ihrer Ideale, und

fröher schlugen die Herzen, und der Geschwifter Blicke trafen sich, fest und ernst, und doch leuchtend und froh, sie ruhten ineinander, fühlten, daß sie beide Gleiches empfanden. Dann gingen weiter, den Kamm entlang. Ein bunter Pfahl blieb zu ihrer Linken, weiter gings. In einer Quelle, Emmaquelle geheßen, rasselten sie wieder. Doch ihre Augen wurden trübe. Da stand ein Stein, der erinnerte an die, die als Fremdrassige Vaterlands Not bereiten geholfen hatten, Luxemburg, Liebned. Hat wurde des Jünglings Kopf, heiß quoll es in ihm empor, die Stirnaden schwoollen. "Brüderlein, bleib ruhig," mahnte die Schwester, "du weißt, nichts ist vollkommen, und auch hier werden wir gemacht, daß Gutes und Schlechtes nebeneinander leben." Der Jüngling neigte bescheidend das Haupt. "Sieh," begann das Mädchen wieder, "auch dorthin haben wir viel Unschönes bei der Nacht in der Baude, Fremdrassige und ihre Mitläufer. Glaub mir, diese Mitläufer hier aber nicht das Volk. Du weißt ja, du kannst es ja in der Geschichte lesen, wo du willst, immer wollte unser Volk das Fremde nachaffen, immer hat sich's aber wieder durchgerungen zu keinem eignen Wollen. Wie's haben's erbrüdt, feiner unterdrückt, die Freiheit hat sich's immer erzwungen, wenn's einig war um seinen rechten Führer folgte. Hoffe diese Mädchen und Männer nicht, die in den Erbscher uneres Volkes, nachzuahmen, verfallen. Die meisten unter ihnen sind zu bedauern. Brüderlein, wir wollen rein deutsch, wahrhaft deutsch leben, wir wollen mit dem Dichter sagen:

Du löstst an Deutschlands Zukunft glauben,  
an deines Volkes Aufersteh'n.  
Laß diesen Laufen dir nicht rauben,  
trotz allem, allem, was geschieht.  
Und handeln sollst du so, als hinge  
von dir und deinem Tun allein  
das Schicksal ob der deutschen Dinge,  
und die Verantwortung wär dein.

Tun's einige so, andere denken nach und tun's dann auch, und dann, dann kommen wir zum Ziel."  
Sie brachen auf. Weiter wanderten sie durch deutsches Land, Vaterlandes Schönheit erfreute sie, aber in ihnen, da brannte das heilige Feuer, da lobte die Flamme überall und stets für deutsche Art zu wirken in Taten.  
Walter Schmitz-Dinslauer.

**Da schiäm'iche Christinne.**

"So — Sär Proffier," antet Christinne,  
"ad häw leit gisten wahne Piene,  
ed kann nich siten un nich tohn —  
un — un — für fällt mi od et Gohn.

Ut Anst, et wir am Ern noch schlim,  
tomm' nu es no ein Harin . . .  
Gitt wiertet doch all äbr Beschäid,  
waft ufferäid doch nich sou wäit . . ."

"Gewiß, gewiß," fett da Proffier,  
"wo fäßt, Christinne därtentierler?"  
"Doh — doh — ed meine mä —  
sonne Salwe — opp Wunnen — wiertet — bäinn:

Ed kann int datt nich sou beschriewen —  
et es jon Treden — un jon Kiewen —  
jon Briannen mannt — un mans jon Tuden —  
un mannt — mannt — dann — jon bullet Tuden . . ."

"Dann segget et mi bier de Blaume,"  
"fett da Proffier, glöwit, ed schoune,  
unte junktsittent Bedenten,  
drüm we'd zartfäblend opp de Spur int lenten:

Eft buonen orrer — un'n Christinne, —  
"hätt' iöcher orrer wär de Piene?"  
"Doh —" bructet Etine, "gitt war'n nu durn debi —  
waft dau ed blous — ed schiämte mi?" . . . . .

"Dann lött wi es mol wider tob'n."  
"Hätt' int am Zuf wo wäit gedohn?"  
"Nein, nein," füllert ja häw bouch, halm platt:  
"Da — ich — hatte mit in — in'n Hartenpin — ge — gelast . . ."  
Peter Schöngel, Dy. Hörde i. W.



**Fremdenhof zur Post, Altenberg**  
Erzgebirge.  
Höhenluftkurort und Wintersportplatz  
Sommerfrische — gute und reichliche Verpflegung u. Unterkunft — Pension pro Tag 5 Mk.

---

**Preussischer Hof Wernigerode**  
Burgstrasse 58 / Fernsprecher 549  
Restaurant / Hotel / Pension  
Nächstes Hotel vom Schloss, Lustgarten, Biergarten und Kurtheater / Vortzliche Verpflegung / Gute, saubere Betten / Alles helle, sonnige Zimmer mit Aussicht auf Schloss und Gebirge  
Mässige Preise // Hausdiener an den Zügen  
Besitzer Ernst Meyer

Besuchet die  
**Heimkehrle**  
Größte Höhle Deutschlands,  
gelegen zwischen Schäßbühl und Stolberg  
Gartens-Unterlagen (Gießgär)

---

**Goslar a. H.**  
**Brusttuch**  
(erbaut 1526) / Fernruf 25  
Altberühmtes Haus, An-  
erkannt vorzügl. Küche

---

Norderney, Christliches Hotel Eng-  
hansen, Gegenüb. d. Kurh., eine Min.  
v. Badest. Ganz gest. Volla Pens.  
in n. Lage d. Zim. v. 8 Mk. an. Diners v.  
12½ - 3 U. a. kl. Tisch. Anerk. vorz. Küche.  
Gr. Abendrest. Hausdien. a. d. Land.-Dr.  
Elektr. Licht. Tel. 46. Spez.-Aussch.:  
Dortm. Akt.-Bier. Bes. W. Englhansen.

**Braunlage (Oberharz)**  
Fernruf 43  
86  
86  
mit 2 Dependancen.  
Führendes Haus am Platze.

Direkt am Hochwalde in unmittelb. Nähe der Sportanlagen. Zimmer m. fließ. kalt- u. warmen Wasser, Zentralheiz., elektr. Licht in allen Räumen. 11 Autogazagen.  
Prospekte durch die Direktion.

---

**Sommerfrilche**  
in Thübing. bietet der „Carl August“ im herrlichen Mühlthal gelegen. Bahnhafion Jena a. E. — Preis pro Tag und Person bei vollständ. Verpflegung 24 G. — Bereitehofal aller sud. Verbindungen. Halte- stelle des Postautos Apolda — Jena. An- meldung auch für später schon jetzt erbet.  
Zus. Willy Kamitz, Zugführer der Traditionskompanie Leipzig.

**Kurbad Hedemünden**  
Evangel. Erholungsheim  
Hotel — Pension  
Gerr. Umgebung, ausgezeig. Verpflegung, vornehm u. behaglich, deutsch u. dreifach, 5,50 bis 7. — 24. täglich.

---

**St. Andreasberg (Oberharz)**  
**Motel Deutscher Hof**  
Bes.: W. Schlimgen  
Telephon 48 W.-O. Zentralheiz.  
Mitglied. d. O. H. S. K. ermäß. Preise

---

**Raumburg (Saale)**  
**Dunkelberg's Garten**  
Verechtes-Colat sämtliche vaterländischen Verbände  
Herrliche Lage am Bahnhof



Nr. 23

Unterhaltungsbeilage zum „Wehrwolf“

3. Jahrgang

## Germans Birkenbaum

Ein vaterländischer Roman von Otto Josef Krause

6. Fortsetzung

Nachdruck verboten

„Ausgeschlafen?“ Die Waldbauferin stand in der Tür und streckte ihrem jungen Gaste lachend beide Hände entgegen.

„Noch nie hab ich so schön geschlafen, wie hier bei Ihnen unterm Dach!“ gestand Heinz.

„Dann ist es ja gut! Und nun sollen Sie auch wieder ein richtiges Frühstück haben, mögen's Milch?“ Und ob er die mochte.

Nachdem er gegessen hatte, bat er seine Gastgeberin, ihm zu zeigen, wo die nächste Poststation sei, damit er seinem Berliner Professor Nachricht geben könne — und auch um Reisegeld mußte er depeeschieren, denn die Franzosen hatten ihn seiner Burschenschaft beraubt.

„Die Toni wird Sie hinbringen, aber — so schnell lassen wir Sie nicht wieder fort, erst ruhen Sie sich ein paar Tage bei uns aus, ordentlich, verstanden, und dann wollen wir mal sehen, ob Sie die Weiterreise vertragen können!“

„Wie soll ich Ihnen nur — —“

„Zum Kukuck, wollen Sie schon wieder solch dummes Zeug von danken sagen, hier wird nicht gedankt, hier wird halt ein jeder seine Freude haben —“ meinte die Mutter abwehrend, denn sie hatte heute morgen verwundert die strahlenden Augen ihrer Tochter gesehen und noch verwunderter deren Treiben beobachtet. Toni liebte Blumen, doch heute hatte sie alle erreichbaren Vasen damit gefüllt und das war ein Zeichen, ein sehr bedenkliches Zeichen.

„Toni!“ rief die Mutter laut.

„Mütterli!“ antwortete die Tochter bald vom Garten und dann stand sie wie ein rosiges Frühlingswunder mitten in den Balken der Tür. Purpurne Röte schoß ihr in die Wangen, als sie den bewundernden Blick des Gastes fühlte.

„Was soll ich Mutter?“

„Der Herr Edmann will zur Post und da mußst ihn halt hinbringen —“ sprach die Mutter und wieder huschte ein verstehendes Lächeln über ihre Wangen. Sie hatte schon recht gesehen. Mutteraugen trügen nicht und sehen oft mehr, als sie sehen dürften, denn manchmal bricht etwas kaum Geahntes schnell entzwei und das Mutterherz leidet darunter.

Seite an Seite schritten die beiden jungen Menschenhinder hinein in den lachenden Morgen. Sie stiegen den steilen Hangweg hinunter, der die große Kurve der Straße um eine gute Viertelstunde abkürzt und es war ihnen, als stiegen sie grad hinein in ein neues Leben.

„Wie weit haben wir denn bis zur Post?“ fragte endlich nach langem Schweigenden Wandern Heinz Edmann.

„Eine gute Stunde wirs wohl sein —“ antwortete Toni und errötete.

„Himmel, das ist aber fein!“ fuhr es dem Heinz da heraus, aber er schämte sich seiner Freude, als er merkte, daß das Mädel sehr verlegen wurde und ihn gar nimmer anschauen mochte.

„Sind Sie mir nun böß?“ forschte er und griff nach ihrer Hand.

„Warum denn?“

„Nun weil ich mich so gestreut habe, daß wir zwei noch so schön lange zusammen durch den Tag wandern dürfen — ich mein, die Sonne scheint eigentlich nur unsertwegen, gelt — freuen Sie sich auch?“

„Ach freu mich auch —“ antwortete das Mädel scheu und drückte ganz sacht die Hand des jungen Mannes, der aber wurde plötzlich sehr still und redete nimmer.

„Seins nun Sie mir böß?“ fragte endlich Toni und ihre Stimme klang bang.

Der wehe Ton in der Frage entging dem jungen Manne nicht. Langsam wandte er sein Gesicht der Fragestellerin zu und seine Augen senkten sich in die ihren, ganz tief.

„Ich dachte an meine Mutter und auch daran, daß sie nun keinen Sonntag mehr hat und ich dürfte nicht einmal dabei sein, wie man sie in die Erde senkte, die Heimat-erde!“

Und sie standen oben am Kreuzweg. Da sieht man weit hinaus in die Täler und ist dem Himmel so nahe, daß man ihn fast ergreifen kann. Dort standen sie Hand in Hand und ihre Augen trübten sich. Heinz dachte an die Mutter, und das Mädel fühlte seinen Schmerz und wußte doch nichts Rechtes damit anzufangen.

„Wenn ich Ihnen doch helfen könnte —“ murmelte sie verlegen und blickte den Mann fragend an.

„Nun hab ich niemand mehr auf der Welt, denn Vater sollen die Schurken ja auch schon erschossen haben —“ schluchzte Heinz, der sich seiner Tränen gar nicht schämte und der sich vom Leid übermannen ließ, weil es eben so stark auf ihn einstürzte, daß er erliegen mußte.

„Mit weinen, Heinz —“ sie strich ihm zärtlich die dunklen Haare aus der Stirn und zog seinen Kopf ganz nahe an ihre Brust. Heinz weinte sich an ihrer Brust aus; hellen Auges blickte sie hinein in die Täler, und über die Berge hinweg suchte ihr Blick die unergründliche Zukunft zu schauen. Wie eine Mutter hielt sie diesen Menschen umfassen und ihre ganze Liebe quoll empor, da mußte sie ihre Lippen zart in seine Haare pressen in einem innigen Kuß.

Wie eine Erleuchtung kam es über ihn. Sie, die hier allein auf der Höhe standen, vor sich die Täler der Lebenden, sie gehörten zusammen. Das Schicksal hatte es vorausbestimmt, wie es alles im Leben der Menschen zur rechten Zeit zusammenfügt, so daß ein gesundes Gedeihen daraus werde — so hatte es ihm die starke Toni in den

Weg geführt, daß er in seiner Einsamkeit den Halt finde, den er brauche, und das Glück, das er suche.

„Toni!“  
„Heinz!“

Wange an Wange blickten sie hinaus ins lichte Weite. Ihre Seelen flossen ineinander und ihre Herzen erklangen. „Laß uns für deine Mutter beten!“ bat sie und kniete mitten auf dem Weg nieder, da beugte auch er die Knie und dankte dem Schöpfer. Das war ein Verspruch, wie wohl selten sich ein Mensch dem anderen anverlobt — aber er war echt und wahr und darum rein und über Menschenwissen.

Die beiden Glücklichen brauchten länger als eine Stunde bis zum Posthaus und sie merkten kaum wie die Zeit verstrich. Er erzählte dem froh laufenden Mädchen von seiner Arbeit und auch davon, daß ihm eine wichtige, vielleicht für die Befreiung seines Volkes notwendige Entdeckung gelungen sei. Da ward sie stolz. Ihre eigene Geringsheit wurde ihr bewußt und sie schämte sich.

„Heinz — du bist etwas und ich bin ein Nichts, nach dem niemand fragen wird —“ sagte sie traurig, doch er küßte sie nur und drückte ihr fest die Hand.

Die Postmeisterin kannte die Toni Waldbhauser recht gut und sie traute ihren Augen nicht, als sie diese mit einem Burschen Hand in Hand auf ihr Haus zukommen sah. Der Bursch war kein hiesiger, der sah eher wie einer aus der Stadt aus. Freilich, die Toni war eine Schläue, die hatte sich nichts aus den Burschen hierherum gemacht und auf was besseres gewartet. Ja, die jungen Vorns von heute, die hatten es leichter, früher, da nahm man halt, was man grad kriegen konnte und darum war die Eh' auch nimmer das Himmelreich worden, was man erträumt. Was man sich einbrockte, mußte man nun auslöffeln — abers Verheiratssein war doch 'ne Freud!

Die beiden vom Waldbhof Kommenden traten ein.

„Grüß euch Gott! Jesses, die Toni und gar mit nen Schatz? Nee, nee und ich hab gar nichts davon gewußt!“ Das war für die Posthalterin das ärgste, denn durch ihre Hände gingen doch alle Postfächer, die von draußen herein in die Täler kamen, und die Toni Waldbhauser hatte niemals etwas dabei gehabt. Ob die die Post prellte? Gott, ihr konnte das recht sein und bei dem hohen Porto wars auch nicht zu verdenken.

„Die Depesche bitte ich gleich weiterzugeben!“ Heinz reichte das beschriebene Formular der Frau Posthalterin hin, die studierte es erst umständlich, denn sie mußte doch unbedingt wissen, was das für einer war.

„Prof. Dr. Bergmann, Berlin W, Laboratorium der Hochschule — erbittet dringend Nachurlaub. Mutter gestorben und gestern begraben, ich ausgewiesen. Vater-schicksal mir unbekannt geblieben. Ich aber habe eine neue Heimat gefunden. Heinz Edmann bei Frau Waldbhauser usw. —“ Die Frau wandte sich um und betrachtete noch einmal das Paar.

„Stimmt etwas nicht?“ fragte Heinz.

„Doch, doch — nur allweil die Toni mußte ich mir noch einmal anschauen, die schauts aus, als sei sie das leibhaftige Glück selber — ja, ja die Lieb —“ und sie zählte die Worte, errechnete umständlich die Gebühr und versprach endlich, daß die Depesche doppelt schnell nach Berlin segeln sollte.

Von den zufriedenen Blicken der Posthalterin begleitet, verließen sie das Posthaus. Sie gingen aber nur einige Schritte, da hörten sie die Stimme der Posthalterin rufen und sich umbrehend, sahen sie die Frau aus dem Haus treten mit einem Brett in den Händen und darauf lachten in hohen, feinen Gläschen ein paar gute Tropfen.

„Nur, weil ich mich wegen der Toni so freu, gelt, Sie trinken mit mir ein Gläsle aufs Wohl vom Zukünftigen —“ sie prostete den schämig Errötenden zu und da nahmen auch sie das Gläschen, hoben es lachend empor und leerten es.

„Vielen Dank, vielen Dank —“ sie reichten der Alten die Hände und schüttelten sie herzlich.

„Nicht zu danken — ihr zwei paßt gut zusammen, ja,

ja, da kenn ich mich drin aus, und nu wird wohl der Kriechan des öfteren zum Waldbhof naus müssen mit der Post vom Herrn Bräutigam!“

„Das glaub ich auch —“ antwortete Heinz, „und ich werd noch viel öfters selber hinauffsteigen!“

„Ha, ha, — böös is recht!“ lachte die Postfrau.

„Behüt euch Gott!“

So schieden sie endlich und stiegen wieder empor, um der Mutter ihr Glück zu verkünden.

\* \* \*

Mit anderen Leidens- und Schicksalsgenossen hochte Knut Edmann, der Vorstand des kleinen Dorfes, in dem die französische Nation sich unvergeßliche Lorbeeren erworben hatte, im Zuchthause unter anderen Verbrechern und aß die farge Zuchthauskost schon seit einer Reihe von Tagen. Seine Gedanken gingen immer wieder zurück in sein Dörfchen und zu seiner Frau. Die anderen Gefangenen hatten so grausame Geschichten davon erzählt, wie die schwarzen Franzosen die deutschen Frauen geschändet haben und auch davon, daß sie selbst vor den weißen Haaren der Greisinnen nicht zurückgeschreckt seien. Wenn da nur der Mutter nichts passierte! Ohnmächtig ballte er die Fäuste und konnte doch nichts erreichen damit, nur das Herz schmerzte stärker und pochte immer wilder.

„Morgen kommen vors Kriegsgericht —“ hatte heute der kontrollierende Offizier gesagt, „die Gefangenen aus Bochum und der Bauer Knut Edmann —“

Also morgen würde er vor seinen Richtern stehen, die über sein greises Haupt das Urteil sprechen sollten. Er war sich keiner Schuld bewußt und er würde auch keine Schuld zu gestehen haben. Morgen mußte man ihn frei lassen und wieder heim schicken. Damit war die kurze Leidenszeit beendet, er war frei und die elenden Tage im Zuchthause würden wie ein böser Traum verfliegen, wenn er erst wieder den Boden seiner Acker unter den Füßen hätte.

Lautes Geschrei in den Gängen draußen ließ die Gefangenen aufhorchen. Was hatte dieser Lärm zu bedeuten? Gar bald wußten es die Laufenden. Ein Transport neuer Gefangener wurde soeben eingeliefert und von den wachhabenden Soldnern mit Spott und Hohn in Empfang genommen. Die einzelnen Aufschreie, die erklangen und das Herz so eifig kalt werden ließen, die stammten wohl von den armen Opfern, die man mit der Keilpeitsche oder den Kolben der Gewehre vorwärts trieb.

Auch die Tür ihrer Zelle wurde aufgerissen und der französische Offizier kommandierte: „Bier Mann hinein!“

Trotzdem der enge Raum bereits von sechs Gefangenen belegt war, suchte man im Dunkeln dennoch den Neugekommenen Platz zu machen.

„Wo kommt denn ihr her?“ fragte endlich einer.

„Mich haben sie auf der Straße geschnappt, weil ich einem ihrer Offiziere nicht ausgewichen bin! Ich werde doch vor keinem solchen Luderjan aus dem Wege gehen, ich nicht — nee.“

„Und mich haben sie aus dem Bett geholt. Ich bin nämlich der Vantvorsteher —“

„Und ich bin der Bürgermeister!“

Nur einer kauerte in seiner Ecke und schwieg.

„Und du, wer bist nun du?“ fragte man.

„Bloß ein Bauer — ein Bauer, ders nit hat leiden wollen, daß man den Sohn vom Vorstand abschickt, weil doch seine Mutter begraben werden sollte!“ antwortete müde der alte Mann.

„Stein, Waldbauer Stein!“ rief da der alte Edmann und tastete sich zu dem Redenden.

„Vorstand, seid Ihrs?“

„Ich bin der Edmann, doch was redet Ihr da — Mensch, so sprich doch, sag, was is mit min Sohn?“ flehte der Bauer.

„Din Sohn, Vorstand, den hat man nach drüben abgeschoben!“

„Wat wollt min Jung denn im Dorf?“

(Fortsetzung folgt.)

## Der Drachenstein

Von Oleg Verling

Einsam und stolz ragt Schloß Drachenstein, gewöhnlich nur der „Drachenstein“ genannt, im Kranze alter Wälder über den hohen Ufern der lösländischen Aa. Heute aber beherbergten seine grauen, verwitterten Mauern nahezu hundert fröhliche Gäste und seine sonst so düsteren Räume waren in ein blendendes Meer von Licht getaucht: der junge Graf Harald Drachenstein feierte seine Verlobung mit der schönen Ina von Neutlingen-Birkenholm.

Auch das Turmzimmer hatte man aufgeschlossen und Kartentische hineingestellt. Endlich wollte man dem Spuk ein Ende machen und die dunklen Schattungen bannen, die sich zweihundert Jahre lang von dort aus ins Haus schlichen, auf Geisterjohlen über Stiegen und Treppen glitten und auf nachtdunklen Schwingen durch die hohen Räume schauerten.

Nie hatte man etwas Absonderliches gehört oder gesehen, kein Gespenst hatte sich gezeigt, aber man fühlte doch, daß dieses Zimmer irgend ein unheilvolles Geheimnis barg; und man erinnerte sich alter Geschichten und suchte nach Zusammenhängen, um es zu ergründen.

Am 5. September 1713 erhielt Otto von Neutlingen, Herr auf Birkenholm, auf der Jagd einen tödlichen Schuß . . . Nie wurde der Schütze gefunden.

Und doch glaubte man zu ahnen, wer die Tat vollbracht. Aber nur im vertrautesten Freundeskreise wurde davon gesprochen und in den Gefindestuben flüsternde man leise darüber, sich scheu nach allen Seiten umsehend . . . Denn Graf Bodo Drachenstein, dessen schöne, junge Frau Gisela dem Herrn von Neutlingen mehr zugehörte, als sie verbergen konnte, erfüllte alle, die ihn kannten, mit Haß und Furcht, und das Volk glaubte stief und fest, daß er mit dem Teufel im Bunde stehe. Graf Bodo war nicht wie die anderen Herren vom baltischen Abel: gewiß gab es unter ihnen viele, die gewalttätig und freisüchtig waren, aber alle liebten sie den offenen, ehrlichen Kampf; ihren Freunden hielten sie die Treue bis zum Tode und ihre Feinde behandelten sie ritierlich; Graf Bodo jedoch war grausam, fälsch und hinterlistig. Etwas Fremdes war in ihm, böses, schlechtes Blut, das von seiner welschen Mutter stammen mochte, die im Volke für eine Hexe gegolten hatte.

Otto von Neutlingen lag aufgebahrt im Erdgeschloß des Schlosses zu Birkenholm. Sein Bruder Wolf und sein Vetter Peter hielten die Totenwacht. Die Nacht war lau, aber es regnete in Strömen und ein wilder Sturm warf abgebrochene Zweige und welke Blätter gegen die aufgetauchten Borhänge des Totenzimmers, dessen Fenster weit offen standen, da der Verwesungsgeruch sich schon deutlich bemerkbar machte.

Unruhig fladerten die Kerzen in den hohen Bronzefandelabern und es schien zuweilen, als ob schattenhaftes Leben die Züge der Leiche bewegte.

Peter von Neutlingen, der heute sehr angegriffen ausah, war eingeschlafen, und Wolf hatte sich für einen Augenblick in den Speiseaal begeben, um ein Glas Wein zu trinken; die Nacht war lang und auch er fühlte sich müde und abgespannt.

Als er zurückkehrte, blieb er in starrem Entsetzen an der Schwelle stehen — der Sarg war leer!

Das ganze Haus wurde in Bewegung gesetzt, aber alles war vergeblich: wie es nie gelang, den Mörder Otto von Neutlingens zu finden, so fand man auch den Räuber seiner Leiche nicht. Und wie eine schwere Last lag dieses düstere Geheimnis Jahrzehnte lang auf der Familie von Neutlingen.

Am Abend nach dem Verschwinden der Leiche Otto von Neutlingens verließ Gräfin Gisela, zum Besuch ihrer Schwägerin, das Schloß. Ihre Kammerzofe war plötzlich erkrankt und der Kutscher — der „rote“ Karel — ihr einziger Begleiter. Sie war blaß und traurig und schien von einer absonderlichen Müdigkeit befallen; als erfüllte sie eine schwere Ahnung, verabschiedete sie sich von ihrem vierjährigen Stöhnchen Heinz wie vor einer langen, langen Reise . . . Finster blied der Graf dem davontrollenden Wagen nach.

Man hat die Gräfin nie wiedergesehen . . .

Raum zwei Stunden waren vergangen, da kehrte der Wagen schon zurück und nach einiger Zeit weckte der „rote“ Karel die schlafende Dienerschaft mit einer furchtbaren Kunde: als der Wagen den See erreichte, sei die Gräfin ausgezogen, um Wasserlilien, die sie ja so sehr liebte, zu pflücken; dabei sei sie ausgegittert, in den See gestürzt und ertrunken. Alle seine Bemühungen, sie zu retten, wären vergeblich gewesen.

Zu Fuß und zu Pferde eilten das Hausgesinde und Scharen von Dorfbewohnern an die Unglücksstätte, um wenigstens den Leichnam der Gräfin, die sie anbeteten, so sehr sie den Grafen haßten, dem kalten Flut zu entreißen. An der Spitze des Zuges fuhr langsam in seiner schwarzen Kutse der Graf; immer wieder glich der „rote“ Karel sorgfältig den Vortprung aus, den die edlen Pferde unwillkürlich vor den Dorfsgäulen erzielten; es schien, als fürchteten sich die Insassen, allein zu sein im dunklen Wald, den die Strahlen des abnehmenden Mondes mit schemenhaften Spulgestalten füllten.

Als die Unglücksstelle erreicht war, verließ der Graf seinen Wagen; so grauig sah er aus, daß die Menschen bei seinem Anblick erschauerten und die Katholischen sich bekreuzigten: sein Gesicht glich einer starren Maske, deren geisterhafte Blässe tiefe, dunkle Linien durchfurchten, und in seinen sonderbaren, grünlich schillernden, schwarzen Augen glühten wilde Graufameit, vermischt mit anmaßendem Hohn; zuweilen aber irrte in ihnen ein wirres, unsicheres

Gladern gräßlicher Höllenangst, wie beim Teufel, wenn er das Kreuz erblickt.

Düster und geheimnisvoll lag der See zwischen hohen Tannen und Kiefern, die, schlanken Weibern gleich aus der Finsternis zum mondberstirbten Blau des Nachthimmels emporstrebten; regungslos schlummerten seine Wasser nach dem gestrigen Sturm; Wasserlilien und Schlingpflanzen zeichneten auf ihnen hellbunfte Muster. Zuweilen strich ein leichter Wind klagend und seufzend durch die Wipfel der Bäume; unten aber regte sich kein Hauch; es schien, als trieben die Geister des Waldes über den Köpfen der Menschen, von denen sie vercheucht waren, ihren tollern, höhnischen Spuk, und eine abgründige, öde Traurigkeit legte sich auf alle Herzen.

Das Suchen begann: aus langsam geruderten Rähnen senkten sich Netze an langen Stangen in die Tiefe; von erwartungsvoller Angst verzerrte Gesichter spiegelten sich gelsenferhaft in der zudenden Oberfläche des Wassers und brennende Augen suchten qualvoll angespannt, seine Schwärze zu durchdringen . . . So suchten sie die ganze Nacht und noch viele Tage und Nächte — aber den Leichnam der Gräfin fanden sie nicht.

Seit dieser Nacht zeigte sich der Graf nicht mehr; nur nachts sah man seinen Schatten ruhelos im Turmzimmer umherirren. Wie ein Einsiedler hauste er in seinem verödeten Schloß. Seinem Bruder, dem Grafen Runo Drachenstein, übergab er den kleinen Heinz zur Erziehung und entließ fast die ganze Dienerschaft; niemand von den Zurückgebliebenen hat ihn mehr lebend gesehen. Nur den „roten“ Karel duldete er um sich und dieser allein vermittelte seinen Verkehr mit der Außenwelt.

Die anderen Diener und die Leute im Dorf mieden den „roten“ Karel aus einer unbestimmten Abneigung und Furcht, als trüge er die Keime des schwarzen Todes in sich.

Der 5. September, der Tag, an dem die rätselhafteste Augen Otto von Neutlingen zu Tode traf, wurde nach einem Jahr auch zum Todestage des Grafen: am Morgen fand der „rote“ Karel keine Leiche im Turmzimmer — ein Herzschlag hatte seinem Leben ein Ende gemacht.

Doch mußte dem ein furchtbarer Todestampfung vorausgegangen sein: in seinen starren Zügen hatte sich namenloses Grauen verkrampft und seine Fingernägel bohren sich tief in den Rahmen seines eigenen Bildes, das, bis zum Fußboden reichend, an der Außenwand des Zimmers hing; es schien fast, als hätte er es herabreißen wollen.

Graf Runo bezog nun den Drachenstein; das Turmzimmer aber verschloß er sorgfältig. So vergingen zwei Jahrhunderte, ohne daß jemand es je wieder betreten hätte. Wohl waren die Drachensteiner die tapfersten Krieger, die verwegentsten Seefahrer und die tollkühnsten Jäger, aber niemand von ihnen hätte sich bei Nacht allein ins Turmzimmer getraut; diese sonderbare Furcht war wie ein düsterer Fluch, der auf ihrem Geschlecht lastete. Auch der ganze Flügel, an dem das Turmzimmer sich angeschlossen, wurde bald ausgeräumt und verschlossen; nur im Zimmer selbst ließ man alles, wie es lag und stand.

Nach dem Tode des Grafen Bodo verschwand der „rote“ Karel spurlos; der Graf hatte ihm ein Legat von zwanzigttausend Silberrubeln ausgesetzt, und nie wieder ließ er sich in der Gegend blicken. Was aus ihm geworden ist, wußte niemand zu sagen, aber alle atmeten auf, als wären sie von einem bösen Zauberer befreit.

Doch dichter und dichter spannen sich düstere Sagen um den Drachenstein und das Flüstern und Raunen der Menschen umschwirrte sein graues Gemäuer wie ängstliche, dunkle Nachtvögel.

Die Erzählung des „roten“ Karel vom Tode der Gräfin war farblos und fadenförmig und slang wie auswendig gelernt. Und einige vom Schloßgesinde, die noch nicht schliefen, hatten deutlich gehört, daß der Wagen, bevor er zu seinem Schuppen fuhr, an dem Nebeneingang des Schlosses gehalten hatte, von dem aus eine Treppe unmittelbar ins Turmzimmer führte. Auch war es befrechend, daß der „rote“ Karel die Leute mit seiner Unglücksbotschaft erst einige Zeit nach seiner Rückkehr gewedelt hatte, statt gleich das ganze Haus auf die Beine zu bringen. Und warum flatterten plötzlich die Wohlen in schwarzen Scharen um den Turm des Schlosses, und warum freischten und schrien sie so laut und aufgeregter? — Und wie kam es, daß der See, der doch sonst alle seine Opfer wiedergab, dieses eine Opfer behielt? — Daß ein Mitz zur schönen, toten Gräfin so heiße Liebe gespürt hätte, daß er sie nicht mehr von sich lassen wollte, wäre ja nur zu begreiflich gewesen, aber mit dieser Erklärung begnügten sich nur die Wenigsten. Und als noch die Kunde davon durchfladerte, daß eine Seite der Schloßchronik mit roher Hand ausgerissen war, da zweifelte niemand mehr daran, daß die Hand des Grafen Bodo war, die in diesem unheimlichen Spiel sedte, und daß diese Hand nicht rein von Blut sei. Und fortan nannte man ihn den „Teufelsgrafen“.

Der junge, lebenslustige Graf Harald glaubte nicht an die Ernsthaftigkeit dieser alten Geschichten, die er veralteten „Dorf- und Schloßklaus“ nannte. Er befahl, den verlassenen Flügel wieder instand zu setzen und elektrisch zu beleuchten. Nur das Turmzimmer ließ er unberührt, weil er es sehr romantisch fand und heute hatte er es, um allen Spulgeistern zu spotten sogar zum Spielzimmer auszerleben.

Nach aufgehobener Tafel saß dort eine Gesellschaft älterer Herren bei den Karten; für kurze Zeit hatte sich auch Graf Harald zu ihnen gesellt.

Eine unheilvolle Düsterteit lag über diesem Zimmer. Eins der kleinen, altmodischen Fenster war geöffnet und die Luft der ungewöhnlich warmen, sternenlosen Herbstnacht brang dumpy und schwül herein. Leise flirrten die Kerzen in den alten Wandleuchtern.

und ihr unsicheres Licht malte absonderliche Schattenbilder auf den dunklen, rissigen Ledertapeten und der gesprungenen, wurmfischnigen Täfelung der Wände. Schmerz und müde hing die verblichene, weinrote Portiere über dem Eingang. Es roch nach Moder und Staub und durch das Fenster strömte der wehmütige Duft verwesener Blätter und sterbender Blumen; fast wie in einer Gruft war es. — Aber allem aber schwebte, wie eine drohende Wolke, das Bild des „Teufelsgrafen“, der seine bösen, stehenden Augen immer auf den Beschauer gerichtet hielt und ihn damit überall hin verfolgte. . . .

So fröhlich die Stimmung bisher gewesen war, — im Turmzimmer slauete sie bald ab. Witzworte wurden stumpf und fielen irgendwohin in die Tiefe, ohne an ihrem Ziel haften zu bleiben; Gelächter starb auf halbem Wege; Frohsinn verwelkte, ohne zu erblühen und die exprobrten Kartenpieler machten Fehler über Fehler.

Pföglisch wurde es totenstill im Zimmer: langgezogen flagen heut ein einsamer Dorfband sein Grauen vor Nacht und Finsternis zu den wolkenverhüllten Sternen; und die alte Turmuhr begann mit trächender, zerrissener Stimme die zwölfte Stunde zu schlagen. . . .

Wie gebannt richteten sich die Blicke der Anwesenden auf das Bild des „Teufelsgrafen“ und durch alle Judte blüßhaft der Gedanke, daß heute ja der 5. September — sein Todestag sei. Von einer rätselhaften, übernatürlichen Spannung befallen, erwarteten sie, daß er wieder lebendig werden und aus seinem Rahmen herabsteigen würde — aber nichts regte sich. Und doch schien es, als sei Leben in ihm; denn alle finsternen Leidenschaften dieses Mannes, die der Pinsel des Malers auf der Leinwand festgehalten hatte, traten im unsicheren Kerzenlicht vor den erregten Blicken der Anwesenden abwechselnd stärker und schwächer hervor und rollten in tausend schnellen Bildern dahin.

Sitzend verhallte der letzte Schlag der Uhr. Da huschte ein bläßer, geisterhafter Schatten, wie ein leuchtender Schleier, über das Bild hinweg. — Dann war alles wieder wie früher: die Lichte brannten leise flimmernd, es roch nach Tod und Verwesung und draußen heulte der einsame Hund. . . .

Im Zimmer hörte man die Herzen schlagen und leise keuchenden Atem. . . . Und langsam erwachten alle wie aus einem schauerlichen Traum. . . .

„Was war das?“ fragte Graf Harald mit gepreßter Stimme; seinen Uebermut schien er gänzlich verloren zu haben.

Niemand antwortete. . . . Ein brüdenndes, unheimliches „Etwas“ erfüllte die Seelen aller mit grauen, lauerten Schatten und machte ihre Lippen stumm. — Wachte, was sie gesehen, auch nur ein Trugbild der überreizten Sinne — eine Massenhalluzination gewesen sein — daran dachte jetzt niemand; denn alle hatten deutlich einen eisigen Hauch aus jener Welt verspürt, die für den Menschen immer noch voller Rätsel und Schrecken ist; kalte, bleiche Geisterhände waren über sie gestrichen. —

Graf Harald gelang es, als erstem, sein Grauen zu meistern, und schon mit fester Stimme sagte er, auf das Bild weisend: „Dahinter liegt das Rätsel; das Bild muß herunter! — Vorher aber müssen wir uns einschließen; vielleicht steht uns etwas bevor, was nicht für Frauenaugen und Frauennerven ist.“ — „Mögen unsere Damen meinetwegen denken, daß wir uns gegenseitig unsere Güter im „chemin de fer“ verspielen“, fügte er, bereits mit einem Versuch zu scherzen, hinzu.

Der Schlüssel drehte sich im Schloß und kräftige Arme hoben das schwere Bild von der Wand.

Auf der bloßgelegten Stelle zeigten dunkle, rostig angelauene Flecken und ein sichtbarer, senkrechter Spalt in der Täfelung das Bestehen einer Geheimtür an. Und allen fiel es plötzlich auf, daß diese Wand mehr als einen Meter weiter über die durch den Turmanfang gebildete, rund ausgebuchete Außenwand des Zimmers hervorragte, als die andere Außenwand.

Graf Harald griff in den Spalt und die Tür öffnete sich ohne Widerstand; modriger Staub rieselte von den Wänden und aufgeschuchte Kellerratten suchten eilig das Weite.

Mit seinem Taschenmesser machte er tiefe Einschnitte in das vermoderte Leder der Tapete und riß große Stücke davon ab. Es dauerte nicht lange, und er hatte einen länglichen, viereckigen Stein freigelegt, der ungefähr von der Höhe der Täfelung bis zum Fußboden reichte. Daneben fand er einen kleinen Hebel und drückte darauf; langsam und lautlos, wie von Geisterhänden getragen, schwebte der Stein in die Tiefe. . . . Auf gleicher Fläche mit dem Fußboden machte er Halt. . . . Kühle, dumpfe Grabesluft schlug schwadig ins Zimmer. . . . Schwarze Dunkelheit gähnte aus der manneshohen Öffnung.

Mit Kerzen wollte man hineinkleuchten; aber in einem starken Luftzuge erloschen sie; erst als man das Fenster geschlossen hatte, brannten sie weiter.

Graf Harald und sein Vater, der alte Graf Egbert, blickten zuerst in das geheimnisvolle Dunkel; namenloses Entsetzen in den Zügen, fuhren sie zurück. . . . Dann blickten auch die anderen hinein.

In einem hohen, aber sehr engen Raum, der möglicherweise den Drachenteinern einstmalig als geheime Schatzkammer gedient hatte, lagen die völlig nackten, mumienhaften Leichen eines Mannes und einer Frau; die erstere war fast nur noch ein Skelett. Mit einem fingerdicken Strid, der sich wie eine tödliche Schlange von den Füßen bis zum Nacken wand, waren die Leichname übereinander gefesselt; aus leeren, schwarzen Augenhöhlen starrten sie sich an — Gesicht gegen Gesicht gepreßt — und die Kammer hatte ein Fenster! . . .

Das also war das Rätsel vom Drachentein — die Rache des „Teufelsgrafen“ . . .

Köpfe senkten sich, Hände falteten sich zum Gebet, helle Jägeraugen wurden trübe. . . . Mit einem Fluch hob Graf Harald die Faust gegen das Bild seines Ahnen und schwor, an den Lebenden gut zu machen, was dieser an den Toten gesündigt hatte. . . .

## Allerlei Humor

Nur nicht zimperlich

Vor etwa 50 Jahren erhielt der wegen seiner Verbeißtheit bekannte Arzt Dr. R. in Paderborn den Besuch einer Gräfin, die seine ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen wollte. Bei ihrem Eintritt in sein Zimmer blickt er von seiner Arbeit auf, mit der er eben noch beschäftigt ist und sagt: „Bitte, nehmen Sie sich einen Stuhl und nehmen Platz.“ Will sich die Dame jetzt vorstellen oder will sie Höflichkeit fordern, sie sagt: „Ich bin die Gräfin X.“ „Dann nehmen Sie bitte a w e i“, lautete jetzt die Höflichkeitsformel. R. in B—h.

## Unsere Rätsel-Ecke

### Die vierte Serie unserer sechs Preis-Silberrätsel

war mit Nummer 21 abgeschlossen; nachstehend die Namen der Kameraden, die sich an derselben beteiligten:

#### I. Die vierte Serie lösten vollständig:

Bruno Gläubig, Pr.-Eulau, Markt 1,  
Fritz Kontber, Eilenburg, Torgauerstr. 46.

Beiden Kameraden wurde der Preis in Wehrwohlfilm-  
marken zugesandt.

#### II. Unvollständig war die Serie der Kameraden:

Hans Caspar, Thale,  
Johanna Kontber, Eilenburg,  
August Binnemann, Bochum,  
Fritz Scharnbed, Proßitz,  
Hans Drosihn, München.

#### III. Nur eine Lösung der vierten Serie sandte ein:

Paul Bedmann, Halle a. S.

### 23. Silberrätsel

a - a - a - a - an - as - bad - bahn - be - be - bend - che - choc -  
da - di - e - e - ei - ei - eib - eis - fran - frau - gel - gramm -  
ho - hof - i - i - im - jahr - jung - ka - ken - la - land - li -  
man - me - meer - mer - mi - mund - nau - ne - ner - neu -  
neun - ni - nis - o - pfen - pi - raa - re - re - rei - ri - ri -  
rin - sa - seo - sen - streich - te - te - ter - thra - um - un -  
un - ven - ver - vol - wild - za - zim - zit.

Es sind 29 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben einen süßen Wunsch fassen ergeben; ein Wunsch, der in dieser schönen Jahreszeit von manchem Deutschen still nachempfunden wird!

Die Wörter sollen bedeuten:

1. Schweizer Berg, 2. Südpolforscher, 3. süddeutsches Bad,  
4. Steinföhle, 5. Gefäß, 6. Insel im Bodensee, 7. oberbayerischer See,  
8. Zahl, 9. Oper, 10. Waffe, 11. Dichtungsart, 12. bibl. Mann (Altes Testament), 13. Krankheitsanfall, 14. Militärmusik, 15. Soldat der früheren ostafrikan. Schutztruppe, 16. Regierungsbezirk in Bayern,  
17. Verkehrsgebäude, 18. Teil des nördlichen Meeres, 19. Dichter,  
20. Teil einer Regierung, 21. Teil eines Tages, 22. Person der griechischen Sage, 23. Berliner Vorort, 24. Prophet, 25. Stadt in Indien, 26. chinesischer Beamter, 27. Bezeichnung einer Insel,  
28. Biene, 29. Jahresfest.

### Geographisches Suchrätsel

1. — — — — — Hirschberg  
2. — — — — — Mühlhausen  
3. — — — — — Liegnitz  
4. — — — — — Verden  
5. — — — — — Trier  
6. — — — — — Glücksstadt  
7. — — — — — Antwerpen  
8. — — — — — Orford

In die leeren Felder sind die Namen der Flüsse einzutragen, an denen vorstehende Städte liegen. Die Anfangsbuchstaben der Flußnamen, von oben nach unten gelesen, ergeben den Namen einer europäischen Hauptstadt.

### Lösung des 6. Preis-Silberräfels der V. Serie

1. Württemberger, 2. Ewald, 3. Ninive, 4. Nordosten, 5. Wintersport, 6. Immortelle, 7. Ramsau, 8. Zehlendorf, 9. Ulme, 10. Steigbügel, 11. Arosa, 12. Mitau, 13. Mercedes, 14. Eichsfeld, 15. Nothilfe, 16. Husar, 17. Allah, 18. Largo, 19. Trompete, 20. Esel, 21. Natal, 22. Warthe, 23. Emaus, 24. Rorschach, 25. Düffel, 26. Elba, 27. Nymphenburg, 28. Wanne, 29. Jwan.

Wenn wir zusammenhalten, werden wir den Teufel aus der Hölle schlagen. Bismard.

### Lösung der Schachaufgabe 1

7	14	9
12	10	8
11	6	13

Dr. F. S. in Xi.



Besugpreis: Monatslohn 0,70 G. M. ...

Herausgegeben von Fritz Kloppe

Preis: Der Raum von 1 mm Höhe und 28 mm Breite im Anzeigenblatt ...

|| Helf dir selber, so helfet dir unter Herre Gott ||

Wesinger-Collenby

französische Spionage auf deutschen Eisenbahnen.

„Die Waffen nieder!“ so brüllen unsere Erzfeinde immer noch, und dabei sind wir bis auf die Kränze ent-

Die französische Spionage, die Verfasser schon im Kriege kennen lernte, ist heute im besetzten und unbefetzten Deutschland noch vorzüglicher und strapalloser organisiert, als im Kriege.

Die Spionagefabrik ist im besonderen auf den Eisenbahnen sehr groß. Die „Sieger“ haben eine vortreffliche Basis: Geld, vorzügliches Sprachgewandtes Spionieren-Material (aus dem Elfaß und aus den besetzten Gebieten - Dörten- und Emeet-Garbsiten u. a. m.)

Die französische Spionage ist in Deutschland systematisch organisiert. Die Zentrale hat ihre Agenten bei den Kommissarien, Konsulaten und anderen ausländischen Vertretungen in Deutschland, bei der deutschen Industrie, im deutschen Wirtschaftsleben, auf deutschen Kurplätzen und auf deutschen Schulen verteilt.

Im Sommer 1921 fuhr ich von Frankfurt a. M. nach Dausen, in den bairischen Schwarzwald, über Mannheim - Karlsruhe - Freiburg i. Br. Auf dem Perron in Frankfurt fallen mir zwei Herren auf, die sich sehr angeregt deutsch, und sobald sie sich etwas absetzten und unbeobachtet wägen, tabellos französisch unterhalten, und zwar in förmlichem Durcheinander.

daß die beiden „in besonderer Mission“ reisen. Damit ich nicht als Verfolger auffalle, lasse ich mir vom Schaffner in dem Abteil, welches die beiden belegen haben, einen Platz anweisen. Außer den beiden hat diesen gegenüber ein Ehepaar, wie ich dann herausfinde, ein Kommunalbeamter mit Frau und Kind.

und beobachten mich mißtrauisch. Der Zug hält in Appenweier. Plötzlich nehmen die beiden ihr Gepäck und steigen hastig aus, ich hinterher. Der Zug hält nur kurze Zeit. Schnell verabschiede ich den Bahndiener auf dem Bahnsteig.



Derbst 1923: Im Herbst 1923: Ich habe mich nun entschlossen, meine Unternehmung zu beenden, und werde mich nach dem nächsten Zug nach Karlsruhe begeben. Ich werde mich dort mit einem Bekannten treffen, der mich nach Karlsruhe bringen wird.

Die beiden dringen. Sie sind merkwürdig unruhig geworden

Ständes blieb man den armen, jungen Studenten, der bei seiner herrschte in jungen Studenten sein Erleben im zu Siemens'sche Fabrik - 31. Juli 1898. fies deutsche Eisenwerk" - das kann nicht er sein. Später mit höherer